

Geheimnisse der Eckentaler Wanderwege



Sechzehn unscheinbare Dinge entlang der Eckentaler Wanderwege erzählen geheimnisvolle Geschichten

Lieber Wanderinnen, liebe Wanderer,

Das Gebiet des Marktes Eckental, am Fuß der Fränkischen Schweiz gelegen, bietet landschaftlich eine hervorragende Kulisse für schöne Wanderungen. Um der Bevölkerung das Gemeindegebiet wandermäßig zu erschließen, wurde in den vergangenen Jahren ein Wanderwegenetz aufgebaut, das neben zwei bis drei-stündigen Wanderungen auch Kurzwanderungen von max. 30 Minuten bis 1 Stunde anbietet.

Der Verlauf und die Beschreibung der Eckentaler Wanderwege kann man auf der Internetpräsentation des Marktes Eckental (www.eckental-mfr.de) auf der Seite „Vereine, Freizeit, Tourismus“ unter der Rubrik „Wanderwege“ einsehen bzw. herunterladen. Zusätzlich erhält man an der Pforte des Eckentaler Rathauses eine „Wanderkarte Markt Eckental“, die alle Wanderwege auf einer Karte darstellt. Diese Karte gibt die Gemeinde kostenlos ab.

Wer mit offenen Augen die Eckentaler Wanderwege erwandert, wird viele herrliche Aussichten über das Eckentaler Gemeindegebiet und seine nähere Umgebung finden, aber auch viele „unscheinbare Dinge“, an denen man eher achtlos vorbeiläuft. Dabei können viele dieser unscheinbaren Dinge geheimnisvolle Geschichten erzählen, die man so nicht kennt, weil sie in Vergessenheit geraten sind oder sich nie jemand um sie gekümmert hat.

Aber genau das macht einen Wanderweg interessanter, wenn man etwas von seinen Geheimnissen weiß oder sie aufspürt und die Eckentaler Wanderwege haben viele solcher Geheimnisse.

Nachfolgend möchte ich einige dieser Orte vorstellen und von deren Geheimnissen erzählen. Alle Geschichten haben einen wahren Hintergrund, wurden sorgfältig recherchiert, aber von mir zum Teil etwas ausgeschmückt.

Ich wünsche nun interessante und vergnügliche Wanderungen beim Aufspüren der hier vorgestellten „Geheimnisse der Eckentaler Wanderwege“.

Vielleicht entdecken Sie auch einige interessante Dinge am Wegesrand, die es wert sind, dass man ihr Geheimnis lüftet oder wieder in Erinnerung bringt.

Peter Bajus

2021 ©

Inhalt

Das Marienbild	4
Das Schwimmbad in Unterschöllnbach	6
Der Hirnstein	8
Das Märchen vom steinernen Goldgräber von Illhof	11
Die Sankt Nepomuk-Kapelle	14
Die Friedhofsmauer	17
Die Eckenbachschlucht	20
Die Sandgruben	22
Die Brücke	25
Die Kübelsbachschlucht	27
Das Benzendorfer Kruzifix	29
Die Brandermühle	31
Der Bierkeller	33
Die Schwarzpappel	36
Die alte Ziegelei in Kleingeschaidt	39
Der Fraischstein	43

Das Marienbild

Von Peter Bajus

Eckenhaidler Kirchenweg

Die Katholiken von Eckenhaid gehörten seit Ende des 13. Jahrhunderts zur Pfarrei Kirchröttenbach. Wenn sie den sonntäglichen Gottesdienst besuchen oder die Sakramente empfangen wollten, gingen sie in das dortige Gotteshaus. Dies war über Jahrhunderte so.

Um nach Kirchröttenbach in die Kirche zu kommen, benutzten sie den sogenannten Kirchenweg. Er führte sie im Osten von Eckenhaid durch den Wald an den Soßweihern vorbei, über das Kirchenholz, zum Neuweiher (heute nicht mehr existent – der Neuweiher lag etwa an der Stelle, wo heute der „Teufelsgraben“ entspringt) und von dort in fast gerader Linie aus dem Wald heraus, wo sie den Mühlbach mit dem kleinen Spatzensteg querten. Der Weg führte sie dann nördlich an Herpersdorf vorbei direkt nach Kirchröttenbach.

Erst 1935 erhielten die Eckenhaidler Katholiken in ihrem Ort ein eigenes Gotteshaus, das man in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Gänsweiher errichtete (heute Grünfläche vor dem Kriegerdenkmal). Dieses neuerbaute Gotteshaus ersparte ihnen fortan den einstündigen Fußmarsch in die Kirche von Kirchröttenbach.

Das Gelübde

Kurz nach dem Ende des zweiten Weltkrieges kehrten die beiden Brüder Theodor und Albrecht Weisel unversehrt aus dem Krieg wieder nach Hause zurück. Sie hatten bis zum Schluss des Krieges an der Westfront gekämpft. Ihre Familien wohnten wegen der Kriegswirren seit 1943 in Kirchröttenbach. Beide Brüder waren gläubige Männer. Albrecht Weisel war darüber hinaus auch ein Verehrer der Gottesmutter Maria.

Im Krieg hatte sich Albrecht Weisel geschworen, wenn er und sein Bruder unversehrt aus dem Krieg zurückkommen, will er ein Marienbild aufstellen, um sich immer daran zu erinnern, dass beide Brüder das Glück hatten gesund nach Hause zurückzukehren, während viele ihrer Kameraden den Tod fanden und unendliches Leid über deren Familien kam.

Deshalb fasste er nach seiner Heimkehr den Entschluss aus Dankbarkeit über die unversehrte Rückkehr aus dem Krieg ein Marienbild als sichtbares Zeichen seiner Dankbarkeit aufzustellen.

Er ließ sich eine 85 x 35 cm Platte aus Holz anfertigen mit je einer senkrechten Schutzleiste links und rechts und einem spitz zulaufenden Dach, das die Platte von oben gegen Feuchtigkeit schützt. Auf diese Platte ließ er die Gottesmutter Maria mit dem Jesuskind im Arm aufmalen. Wer das Bildnis der Mutter Maria mit dem Jesuskind malte ist nicht mehr genau zu ermitteln. Es könnte aber der Großvater von Albrecht Weisel, Johann Albrecht Hofmann – er war Lithograph – gewesen sein, der zu dieser Zeit in Herpersdorf wohnte.

Auf der Holzplatte, direkt unter dem Marienbild, ist ein Spruch aufgeschrieben mit folgendem Text:

Wanderer! Eine Bitt!
Vor diesem Bild sollst du denken
an unsere toten Soldaten
und ihnen ein Vaterunser und
Ave-Maria schenken.
Sie haben ihr Leben für dich und
die Deinen hingegeben,
das vergiß Du nit!

Das Marienbild wird aufgehängt

Die Frage nach dem geeigneten Aufstellungsort des Marienbildes war schnell beantwortet – im Jagdrevier seines Vaters Georg Weisel, im Herpersdorfer Wald, und zwar am alten Kirchenweg von Eckenhaid nach Kirchröttenbach, unweit des „Teufelsgrabens“, sollte das Bild seinen Aufstellungsort finden.

1948 wurde das Marienbild am Kirchenweg an einem Kiefernbaum angebracht, nur wenige Meter vor dem noch jungen „Teufelsgraben“.

Somit erinnert das Bild an diesem Ort nicht nur an die glückliche Rückkehr von Albrecht Weisel aus dem Krieg, sondern Wanderer und Gläubige können seit dieser Zeit vor dem Marienbild innehalten, um ein Gebet zu verrichten und der vielen Soldaten gedenken, die nach dem Krieg nicht mehr nach Hause kamen.

Wegebeschreibung

Wer dieses Gedenk-Marienbild selbst in Augenschein nehmen möchte, erreicht es mit dem Rundwanderweg Nr. 6 der Eckentaler Wanderwege, ausgehend vom Parkplatz des Eckentaler Trimmplatzes. Nach weniger als 5 Minuten in südliche Richtung (entgegengesetzt zur Straße) findet man das Bild, etwa fünf Meter vom Wegesrand entfernt, auf der rechten Seite.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Rundweg Nr. 6 wandern, findet er dessen Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: Frau Renate Biller, geb. Weisel, Neunkirchen am Brand
Frau Luitgard Wagner, geb. Weisel, Germersberg
Herr Georg Kampfer, Großbellhofen



Das Marienbild

Das Schwimmbad in Unterschöllenbach

Von Peter Bajus

Das Schwimmbad

Der Besitzer des ehemaligen Gasthauses Fink (1909 bis 1976), Johann Fink, in Unterschöllenbach, Haus Nr. 1 (heute Unterschöllenbacher Hauptstraße Nr. 1) hatte sich 1934, hinter seinem Biergarten zwischen dem kleinen Geroldsbach (Zusammenfluss von Kübelsbach und Altbach) und dem nahen Brander Wald, im Rahmen der Kübelsbachregulierung einen ca. 20 x 50 Meter großen Weiher ausheben lassen.

Ursprünglich sollte er als Fischweiher genutzt werden, wurde aber von der Familie Fink bald danach als öffentlicher Badeweiher umgestaltet. An dessen nördlichem Ende errichtete man eine kleine Baracke als Umkleide und davor einen 3 Meter-Sprungturm. Etwa in der Mitte des Weihers war eine kleine Treppe, über die man in das Wasser einsteigen konnte.

Der Badeweiher war ein Naturbad ohne befestigten Grund und verlief abfallend von Süd nach Nord, also in Richtung der Umkleidebaracke, Bis etwa zur Einsteigetreppe war der Weiher, von Süden kommend, relativ flach – also für Nichtschwimmer geeignet – wurde aber nach der Treppe schnell tiefer, sodass dort nur noch Erwachsene stehen konnten. Gespeist wurde der Weiher von dem kleinen Geroldsbach.

Von der alten Ortsverbindungsstraße Brand – Unterschöllenbach war er ca. 60 Meter entfernt und von dort auch zu erreichen. Der kleine Badeweiher war die einzige Badegelegenheit weit und breit und bei der Jugend aus den umliegenden Ortschaften sehr beliebt.

Ein Badeunglück

Es war kein besonders schöner Sommertag am 29. Juni 1955 in Unterschöllenbach. Es war wolkig mit vereinzeltem Sonnenschein und hatte am frühen Nachmittag nur 17 °C. Gegen Mittag hatte es sogar etwas geregnet.

Das kleine Schwimmbad war an diesem Tag nur mäßig besucht. Am frühen Nachmittag, nach Schulschluss, kamen noch ein paar Schüler zum Baden oder nur um sich dort mit anderen Schülern zu treffen.

Trotz der nicht sehr warmen Temperatur an diesem Tag, schwammen einige Jugendliche im Wasser.

Plötzlich, es war gegen 14:30, entstand Tumult am Rand des Weihers. Ein Mädchen schrie ganz laut: „wo ist denn die Ute, sie ist dort in der Mitte im Wasser gewesen, jetzt sehe ich sie nicht mehr“. Sofort sprang ein erwachsener Badegast ins Wasser und suchte in der Mitte des Weihers nach Ute – eine 10-jährige Schülerin aus einem Nachbardorf. Er hatte Glück, er fand das Mädchen relativ schnell, das im tieferen Teil des Weihers untergegangen war, und zog das Kind sofort an den Rand. Einige Erwachsene legten es auf die Wiese. Es war leblos und schien nicht mehr zu atmen. Einige schrien laut: „Ein Arzt, zu Hilfe ein Arzt“.

Ein großer Junge – er war aktives Mitglied im Jugend-Rot Kreuz in Erlangen – versuchte sofort das Kind wieder zu beleben. Nach endlos langen Minuten gab er auf, die Schülerin kam nicht mehr zu sich, sie war ertrunken. Sie musste schon zu lange im Wasser gelegen haben. Das Mädchen war Nichtschwimmerin und ging wohl von der seichten Seite des Wassers zur Mitte, wo es tiefer wurde und muss dort im Wasser versunken sein, ohne dass es jemand von außen bemerkte.

Der inzwischen herbeigerufene Arzt aus Eschenau konnte auch nur noch den Tod des Mädchens feststellen. Zwei Polizisten der Polizeiwache Eschenau, die ebenfalls am Unglücksort eintrafen, nahmen das schreckliche Badeunglück zu Protokoll.

Das Schwimmbad wird geschlossen

Wegen erheblicher Sicherheits-, Hygiene und Aufsichtsmängel musste das kleine Bad kurze Zeit später auf Anordnung des Landratsamtes Erlangen geschlossen werden.

Nach Schließung des Bades diente der Weiher als Karpfenweiher für die Gastwirtschaft, bis das Gelände 1976 verkauft wurde. Mit der Aufgabe des Gastbetriebs 1976 wurden der Gasthof und die dazu gehörigen Ländereien verkauft.

Heute ist der ehemalige Gasthof ein Wohnhaus und der ehemalige Badeweiher ein privater Karpfenweiher und auch nicht mehr zugänglich.

Wegebeschreibung

Wer den ehemaligen kleinen Badeweiher sehen möchte, kann ihn mühelos mit dem Eckentaler Rundwanderweg Nr. 1 erreichen, indem man den Markierungszeichen des Eckentaler Rundwanderweges Nr. 1 ab dem Feuerwehrhaus der Oberschöllbacher Feuerwehr in Richtung Brand und kurz vor dem Ortsende links durch den Wald in Richtung Unterschöllbach folgt, vorbei an der Eckentaler Wasseraufbereitungsanlage. Am Waldende sieht man den Weiher auf der rechten Seite.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Rundwanderweg Nr. 1 wandern, findet er den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quelle: Peter Bajus, „Brand – Ober- und Unterschöllbach, Entwicklung zweier Dörfer im Schwabachgrund im Wandel der Jahrhunderte“



Ehemaliger Badeweiher in Unterschöllbach (1955)

Der Hirnstein

Von Peter Bajus

Pfarrer Hirn besucht einen Kranken

Wir schreiben das Jahr 1686, genauer gesagt, Freitag den 14. Juni 1686. Ein heißer Sommertag. Pfarrer Johann David Hirn, zu jener Zeit Pfarrer zu Beerbach, ist auf dem Weg nach Unterschöllenbach zu Johann Krunner. Johann Krunner – auch „Stofflesbauer“ genannt – ist ein gläubiger Christ, der regelmäßig den Sonntagsgottesdienst in der Beerbacher Kirche besucht. Er wohnt in Unterschöllenbach in Haus Nr. 3 und ist schwer erkrankt. Er ließ nach dem Pfarrer rufen, damit dieser ihm die Beichte abnehme und ihm das Hl. Abendmahl reiche.

An diesem 14. Juni 1686 ist Pfarrer Hirn schon mehr als eine Stunde auf dem Weg zu Johann Krunner. Er benutzt, den Kirchenweg der Schöllenbacher Gläubigen, der unterhalb des Geschaidter Berges verläuft und die kürzeste Strecke von Beerbach nach Ober- und Unterschöllenbach ist. Sein Fußgichtleiden setzt ihm heute, an diesem heißen Tag, besonders zu. Aber es ist jetzt nicht mehr sehr weit und er wird bald seinen Ruhestein kurz vor Oberschöllenbach erreicht haben, um sich dort erst einmal etwas auszuruhen, bevor er zu Johann Krunner nach Unterschöllenbach weiter geht.

Die Brander gläubigen Christen und die der beiden Schöllenbacher Dörfer sind seit 1520, also schon 166 Jahre lang in der protestantisch lutherischen Pfarrei Beerbach eingepfarrt.

Die drei Dörfer bilden den unteren Teil der Beerbacher Pfarrgemeinde, sind aber auch am weitesten von ihrer Pfarrkirche entfernt. Sie bilden mit ihren etwa 620 Gläubigen den zahlenmäßig größten Anteil der etwas über 2200 protestantischen Christen der Gesamtpfarrei.

Da der Weg von Brand bzw. von Ober- und Unterschöllenbach in die Kirche von Beerbach sehr weit ist, etwa 1 ½ bis 2 Stunden zu Fuß für den einfachen Weg, um den sonntäglichen Gottesdienst mit zu feiern oder die Sakramente zu empfangen, besucht der Pfarrer öfters seine Pfarrschäflein in den entlegenen liegenden Dörfern, um ihnen z.B. das Hausabendmahl zu reichen, die Beichte abzunehmen, eine Haustaufe vorzunehmen oder einem Pfarrmitglied Trost zu spenden, wenn es ernstlich erkrankt ist bzw. seinen letzten Weg zu seinem Herrgott antreten muss.

Pfarrer Hirn setzt einen Ruhestein

Zu dieser Zeit ist Pfarrer Johann David Hirn 43 Jahre alt und bereits 11 Jahre Seelsorger der Beerbacher Pfarrgemeinde. Seit fast einem Jahr plagt ihn ein hartnäckiges Gichtleiden im Fuß, das seine zuvor beschriebenen Pflichtgänge zu seinen Gläubigen immer beschwerlicher macht.

Diese Gicht zwingt ihn auf dem langen Weg nach Brand, bzw. nach Ober- oder Unterschöllenbach öfters stehen zu bleiben, um sich ausruhen. Er benutzt dabei stets die Kirchenwege der einzelnen Dörfer, den die Gläubigen zur Kirche nach Beerbach nutzen. Setzen kann er sich an diesen Wegen nicht, da sie meist durch Felder oder kurze Waldstücke verlaufen und keine Ruhemöglichkeit bieten.

Eines Tages kam ihm der Einfall, sich an den Kirchenwegen zu den entlegeneren Dörfern seiner Pfarrei an geeigneter Stelle eine Sitzgelegenheit errichten zu lassen, die es ihm ermöglicht sich auszuruhen. Bänke kannte man damals noch nicht, so kam er auf die Idee, einen großen Stein am Wegesrand setzen zu lassen, auf dem er sich bequem niedersetzen konnte. Wenn möglich sollte der Ort schattig sein, um gegen die brennende Sonne im Sommer etwas Schutz zu haben.

1685 setzte er seinen Gedanken bezüglich der Ruhesteine in die Tat um. Im Rahmen der Errichtung des Beerbacher Kirchturmes 1685, ließ er sich, zusammen mit den Steinen für den Turm, die aus den Steinbrüchen bei Neunhof gewonnen wurden, auch drei Sandsteinquader als Ruhesteine anfertigen. Sie waren rechteckig, nicht allzu stark, aber groß genug, um sich bequem darauf niederzulassen und

die nach einem Regen schnell wieder trocken wurden. Für entsprechende Beinfreit beim Sitzen und Stabilität des Ruhesteins vor Ort sorgten zwei Tragesteine unter dem Ruhesitz.

Pfarrer Hirn lässt dann auf eigene Kosten diese drei Sandsteine bei Beerbach, Kleingeschaidt und vor Oberschöllnbach, am sogenannten Bierweg, der durch den Wald von Brand nach Oberschöllnbach führt, setzen. Dieser Weg durch den Wald ist Teil des Kirchenweges der Unterschöllnbacher Gläubigen nach Beerbach. Der gewählte Ort für den Ruhestein liegt im Brander Wald, die umliegenden Bäume spenden im Sommer genügend kühlen Schatten. Der Standort war damals nicht ungünstig für Pfarrer Hirn, konnte doch das Fuhrwerk der Brauerei Brand, wenn es wegen einer Bierlieferung zufällig vorbei fuhr, ihn ein Stück des Weges nach Brand oder nach Oberschöllnbach mitnehmen.

An seinem Ruhestein bei Oberschöllnbach angekommen macht Pfarrer Hirn eine Pause, um sich von dem anstrengenden Marsch zu erholen. Er war sehr froh, dass er die Ruhesteine im letzten Jahr hatte setzen lassen, auch wenn sie ihn einige Gulden gekostet hatten. Für ihn waren die Ruhesteine gut angelegtes Geld.

Der Schatten und die Kühle am Ruhesitz tat heute besonders gut, sodass er den Weg zu seinem Ziel in Unterschöllnbach, dem „Stofflesbauer“, rasch fortsetzen konnte.

Für seinen Rückweg nach Beerbach, wollte er den etwas kürzeren Kirchenweg über Brand nehmen, um sich mit Rudolph von Bünau v. d. Büg und Brand auf dessen Herrensitz in Brand auszutauschen – dieser war nicht nur Lehensherr von Büg und Brand, sondern auch der Patronats Herr von Kirchröttenbach, der ehemaligen Mutterpfarre von Beerbach – um mit ihm über die kürzlich gegründete Schule in Brand zu sprechen. Außerdem wollte er die Gelegenheit nutzen um Rudolph von Bünau seinen erst vor wenigen Tagen fertiggestellten neuen Katechismus „zu Christi Namens Glaub und Ehr der Christen-Kinder Glaubens-Lehr – Catechetische Anweisung der gläubigen Christen-Jugend in den Pfarren Beerbach und Neunhof“ vorzustellen.

Wegebeschreibung

Wer den hier beschriebenen Ruhestein von Pfarrer Hirn am östlichen Ortsrand von Oberschöllnbach einmal selbst als Bankersatz ausprobieren möchte, kann ihn mühelos mit dem Eckentaler Spazierweg Nr. 2 erreichen, indem man den Markierungszeichen des Eckentaler Spazierweges Nr. 2 – er beginnt am Brander Weiher, gegenüber dem Sportplatz des TSV Brand – durch den Wald in Richtung Oberschöllnbach folgt. Kurz bevor der Waldweg auf die Lechstraße in Oberschöllnbach trifft, findet man ihn auf der linken Seite. Heute heißt dieser Ruhestein des Pfarrer Hirn im Volksmund nur der „Hirnstein“. Durch den Einfluss der Witterung über mehr als drei Jahrhunderte sind diese Steine nicht mehr rechteckig, sondern an den Ecken abgerundet.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Spazierweg Nr. 2 – er ist nur 2 Km lang – wandern, findet er den Verlauf des Weges in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: Ewald Glückert, Neunhof – „900 Jahre Neunhof, Tauchersreuth, Beerbach“
„Und einiges fiel auf gutes Land“
Ernst Schön, Heroldsberg – Ergänzungen der Haus- und Familiengeschichte von
Unterschöllnbach



Hirnstein bei Oberschöllnbach

Lebensdaten von Pfarrer Hirn

Magister Johann David Hirn wurde am 4. März 1643 in Nürnberg geboren als Kind des Schneiders David Hirn und seiner Ehefrau Magdalena geb. Bauer. Er studierte in Altdorf und Jena. 1669 wurde er in Nürnberg-St. Johannis Adjunkt (Hilfsgeistlicher), ehe er 1675 zum Pfarrer von Beerbach bestellt wurde. 1692 wechselte er auf Grund seiner gesundheitlichen Probleme (Fußgicht) an die damals noch evangelische Frauenkirche am Nürnberger Hauptmarkt und übernahm 1696 zusätzlich die Predigerstelle an der Barfüßerkirche. 1716 trat er in den Ruhestand, er starb in Nürnberg am 25. Juni 1718. Er war zweimal verheiratet.

Das Märchen vom steinernen Goldgräber von Illhof

Von Peter Bajus

Im Schwabachtal wird Kohle gefunden

In den Dörfern des Schwabachtales machte Ende des 18. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Nachricht die Runde, dass man an verschiedenen Stellen im Schwabachtal Steinkohle gefunden hätte. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Steinkohle wurde damals als das „schwarze Gold“ bezeichnet, beschleunigte es doch zu jener Zeit die aufkommende Industrialisierung in Europa.

In der Hoffnung schnell reich zu werden, gruben viele Bauern im Schwabachtal auf ihren Feldern nach dem „schwarzen Gold“. Aber außer ein paar dürrtigen Braunkohlebrocken, die dazu noch nicht einmal richtig brannten, fanden die Bauern nur Sand, aber keine erhofften Reichtümer.

So verebbte der „Golddrausch“ bald wieder und die Bauern bestellten ihre Felder wieder, wie sie es schon immer taten.

Ein armer Bauer gräbt nach Gold

Nur ein armer Bauer, der in Illhof, am östlichen Rand des Schwabachtales, einen kleinen Hof sein Eigen nannte, glaubte an das „Gold“. Da er nicht sehr gebildet war - er hatte in seinem Leben nie eine Schule besucht - verstand er nicht was die Leute mit „schwarzem Gold“ meinten. Er war immer der Meinung, dass man von richtigem Gold redete. Warum dieses schwarz sein sollte, war ihm nicht klar und interessierte ihn auch nicht.

Eines Tages hörte er im Sonntagsgottesdienst in Kirchröttenbach, wie der Pfarrer in seiner Predigt über die Auswanderer sprach, die zu jener Zeit zahlreich nach Amerika auswanderten. Viele von ihnen machten dort ihr Glück als Goldgräber. Das Gold fanden sie angeblich in Höhlen, die sie in die Felsen schlugen.

Diese Predigt ließ dem armen Bauern die nächsten Tage und Wochen keine Ruhe. Als er eines Tages auf seinem Feld pflügte, kam ihm der Einfall, dass man doch nicht weit von hier auch Felsen hätte, in denen man einmal graben sollte. Vielleicht gab es dort auch Gold.

Er hatte den kleinen Steinbruch im „Oedhofer Holz“ oberhalb von Illhof im Sinn. Dieser lag genau auf dem Kamm zwischen dem Schwabachtal und dem Röttenbachtal, direkt im Verbindungsweg Illhof - Kirchröttenbach

Die Bauern aus der Umgebung, aus Freiröttenbach, Lillinghof, Illhof, ja selbst aus Kirchröttenbach, holten sich hier Sandsteine für ihren Häuserbau. Er selbst hatte dort auch schon Steine aus dem weichen Sandsteinfelsen herausgehauen, um einen kleinen Stall aufbauen zu können.

Er beschloss in den nächsten Tagen dort nach Gold zu graben, vielleicht findet man ja etwas. Damit niemand sein Tun bemerkte, schlich er sich nachts hinauf zur Höhe und suchte sich, bewaffnet mit Spaten und Pickel, eine geeignete Stelle zum Graben. Ziemlich am Anfang des Steinbruchs, man hatte ihn bereits kammaufwärts, in Richtung Lillinghof getrieben, fand er eine geeignete Stelle.

Der Sandstein war nicht allzu hart und er hatte rasch ein kleines Loch gegraben.

Während des Grabens bemerkte er immer wieder ein merkwürdiges Geräusch. Aber er konnte sich keinen Reim darauf machen was es sein könnte. Nach einigen Stunden Schufferei machte er sich wieder auf den Heimweg.

So ging es einige Nächte.

Der Teufel verbannt den Bauer in den Fels

Als er eines Nachts wieder ein gutes Stück Gestein aus dem Fels herausgehauen hatte und das Material heraus schaffen wollte, erschrak er ganz fürchterlich. Unter ihm stand eine schwarze Gestalt, scharrte

mit ihren Füßen und fauchte ihn an: „Was tust du hier? Du gräbst in meinen Felsen. Das ist mein Reich. Wenn du nicht aufhörst, wird dir Schreckliches widerfahren.“

Der Bauer aus Illhof erschrak so sehr, dass er kein Wort hervorbrachte. So schnell wie die Gestalt erschien, war sie auch wieder verschwunden.

Für einige Zeit mied er den Steinbruch und grub nicht weiter nach Gold. Dann trieb ihn aber wieder die Neugierde und die Erwartung dort oben im Gestein doch noch Gold zu finden, erneut in den Steinbruch, denn beim letzten Graben stieß er dort oben auf gelben Sandstein, der merkwürdig funkelte. Er sollte nicht lange schaufeln, da hörte er ein lautes Grollen, ein Blitz fuhr hernieder und die schwarze Gestalt von neuem stand erneut vor ihm. Dieses Mal schaute sich der Bauer die Gestalt näher an und er erkannte zu seinem Schrecken, dass diese Hörner auf dem Kopf hatte und ihr linker Fuß ein Pferdefuß war. Wie ein Blitz schoss es ihm durch den Kopf: das muss der Teufel sein.

„Du hast nicht auf mich gehört und mich erneut in meinem Reich gestört. Das sollst du mir büßen. Ich werde dich für immer in den Fels verbannen.“ schrie die schwarze Gestalt. Kaum hatte er dies gesagt, fuhr erneut ein Blitz, direkt auf den verschüchterten Bauern hernieder und es tat einen fürchterlichen, lauten Schlag.

Der Teufel hatte den armen Bauern in den Fels hinein verbannt, nur noch sein verängstigtes Gesicht schaute aus dem Fels heraus.

Der versteinerte Bauer aus Illhof sitzt heute noch mit traurigem Gesicht in dem Felsen, in den ihn der Teufel verbannt hatte. Der kleine Steinbruch wurde mit der Zeit weiter ausgebaut und ist heute eine romantische Felsenschlucht, durch die der Weg hinauf nach Lillinghof führt.

Wegebeschreibung

Wenn man den versteinerten Bauer aus Illhof sehen möchte, kann man den Rundwanderweg Nr. 8 der Eckentaler Wanderwege von Illhof nach Lillinghof laufen. Der Wanderweg führt mitten durch den ehemaligen Steinbruch aufwärts nach Lillinghof. Auch die Grabungsstelle des Bauern mit der kleinen Höhle kann man heute noch sehen, sie ist nur ein paar Schritte bergab von ihm entfernt.

Wer den ganzen Eckentaler Rundweg Nr. 8 wandern möchte, findet den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quelle: Fritz Fink, Eschenau – „Wanderung durch die Vergangenheit des Schwabachtales“



Der „versteinerte Goldgräber“

Die Sankt Nepomuk-Kapelle

Von Peter Bajus

Die Idee der Nepomuk-Kapelle entsteht

Die kleine Nepomuk Kapelle im Wald zwischen Brand und Forth wurde aus einer launigen Idee heraus geboren.

An einem schönen Sommertag im Juli 1980 feierten ein paar Freunde aus Eckental einen runden Geburtstag. Einige Geburtstagsteilnehmer waren ehemalige Sudendeutsche Bürger, die nach dem Krieg vertrieben wurden und in unserer Gegend wieder eine neue Heimat fanden.

Man plauderte dies und das und man sprach auch von der alten Heimat.

Einer der Geburtstagsgäste erzählte, dass er erst vor einigen Wochen wieder einmal einen Besuch in der alten Heimat gemacht und dabei auch Prag besucht hatte.

Zu Prag hatte er eine besondere Beziehung, da er dort vor dem zweiten Weltkrieg an der juristischen Fakultät der deutschen Universität in Prag studiert hatte. Er besuchte alte Stätten seiner Studienzeit und schlenderte auch über die Karlsbrücke. Dort blieb er lange Zeit an der Nepomuk Statue (von Johann Brokoff, 1683) stehen.

Johannes Nepomuk (geboren um 1350 in Pomuk bei Pilsen) war ein böhmischer Priester und Märtyrer. Nepomuk gilt als Brückenheiliger und Patron des Beichtgeheimnisses. Nach der Legende, die zur späteren Heiligsprechung des Johannes Nepomuk führte, entsprang ein Streit mit dem König wegen seiner Weigerung, das Beichtgeheimnis zu brechen. Demnach habe der Priester dem König Wenzel IV nicht preisgeben wollen, was dessen von Wenzel der Untreue verdächtige Frau ihm in der Beichte anvertraut hatte. Deshalb hatte Wenzel ihn foltern und anschließend am 20. März 1393 in Prag von der Karlsbrücke ins Wasser stürzen lassen. Seine Statue steht auf der Karlsbrücke an der Stelle, wo er in die Moldau gestoßen wurde.

Johann Nepomuk wurde 1729 von Papst Benedikt XIII. heiliggesprochen.

Der Fall des Johannes Nepomuk wurde auch im Lehrplan der juristischen Fakultät von Prag aus juristischer Sicht umfangreich behandelt.

Plötzlich drehte sich das Gespräch in der Geburtstagsrunde um den Heiligen Nepomuk. Ein Gast meinte, es wäre sicherlich schön, wenn man auch hier in Eckental eine solche Statue an einer Brücke aufstellen könnte. Aber Eckental hat keine Brücken, an denen dies möglich gewesen wäre.

So kam man auf die Idee, wenn schon keine Brückenstatue, so könnte man doch eine kleine Kapelle mit der Nepomuk Statue darin errichten, unmittelbar an einer Brücke eines Bachlaufes, der durch Eckental fließt. Die Stelle war schnell gefunden – im Wald, am Verbindungsweg zwischen Brand und Forth. Der Weg überquert mit einer Brücke den Eckenbach, unweit vor dessen Mündung in die Schwabach.

Die Nepomuk-Kapelle wird gebaut

Im Frühjahr 1983 wurde nach den Plänen des Eckentaler Architekten Helmut Weber der Bau einer Kapelle genehmigt. Sieben Ehepaare und eine Dame (die auch privat Freunde sind) legten selbst Hand an. Zuerst wurden die Bäume gefällt. Danach wurde unter Anleitung des Baumeisters Willibald Brütting Stein auf Stein gemauert. Samstag für Samstag wurde ein halbes Jahr lang gearbeitet.

Am 2. Oktober 1983 war es dann soweit. Organisiert durch die Initiatoren des Kapellenbaues erfolgte die feierliche Einweihung der Kapelle durch den Ortspfarrer Johannes Wagenknecht und seinen Vorgänger, Pfarrer Adolf Schrenk.

Nachdem die Kapelle in der Nähe einer Brücke steht, die über den Eckenbach führt und im Hinblick auf die unbeugsame Lebensweise des hl. Nepomuk, der insbesondere in der katholischen Bevölkerung

große Hochachtung genießt, wurde die Kapelle zu dessen Ehren errichtet. Die Holzfigur des Heiligen, die in der Kapelle befestigt ist, wurde von einem Südtiroler Holzschnitzer gefertigt.

Damit die Kapelle auch ein rechtliches Fundament hatte, haben sich die Bauherren (die sieben Ehepaare und eine Dame) zusammengesetzt, eine Satzung ausgearbeitet und am 25.11.1984 den "St.-Nepomuk-Verein e.V., Eckental" gegründet. 1985 wurde die Kapelle mit dem entsprechenden Grundstück als Eigentum des St.-Nepomuk-Vereins ins Grundbuch eingetragen.

Die Kapelle wird heute insbesondere von älteren Mitbürgern und Wanderern als Rast und Besinnungsort angenommen.

Jedes Jahr im Mai findet am 16. Mai, dem Gedenktag des hl. Nepomuk, an der Kapelle eine Andacht statt.

Wegebeschreibung

Wer die hier beschriebene Sankt Nepomuk-Kapelle zwischen Brand und Forth besuchen möchte, kann diese mühelos mit dem Eckentaler Rundwanderweg Nr. 5 erreichen. Bester Startpunkt ist der Parkplatz der Mittelschule in Eschenau. Man folgt den Markierungszeichen des Rundwanderweges Nr. 5 in Richtung Eschenauer Sportplatz, überquert zuerst die B2 und die Bahnlinie und folgt auf dem Radweg den Wanderzeichen. Nach ca. 200 Meter biegt der Wanderweg links ab und führt durch die Felder, an Pferdekoppeln vorbei, bis zum Sattelbachhof. Der Sattelbachhof bleibt links liegen und man kommt im Wald auf den Verbindungsweg Brand-Forth. Jetzt rechts, Richtung Forth, nach wenigen Meter wird der Eckenbach überquert und wir stehen vor der Nepomuk-Kapelle (links).

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Spazierweg Nr. 5 erwandern, findet er den Verlauf des Weges in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: St.-Nepomuk-Verein e.V., Eckental
Wikipedia, „Johannes Nepomuk“



Nepomuk Kapelle

Die Friedhofsmauer

Von Peter Bajus

Brand, Ober- und Unterschöllnbach werden umgepfarrt

Wir blicken zurück in das Jahr 1858. Es ist der 17. November 1858, vormittags 10 Uhr, als Pfarrer Dr. Friedrich Sittig aus Eschenau sich am südlichen Ortsrand von Brand, unter der mächtigen Linde des „Hollbauerhofes“ (Brander Hauptstraße 33) mit einer Abordnung der drei protestantischen Gemeinden Brand, Ober- und Unterschöllnbach traf, um sie zum feierlichen Einführungsgottesdienst nach Eschenau abzuholen.

Diese drei Gemeinden, wurden an diesem Tag offiziell aus der Pfarrei Beerbach in die Pfarrei Eschenau umgepfarrt.

Über 400 Jahre waren sie in der Kirchengemeinde Beerbach eingepfarrt. Eineinhalb bis zwei Stunden Fußmarsch waren notwendig, um den sonntäglichen Gottesdienst in Beerbach zu besuchen. Dieser Zeitaufwand war auch notwendig, um die Kinder taufen zu lassen, dort zu heiraten oder dort auf dem Friedhof zu Grabe getragen zu werden. Wenn die Kinder der drei Ortschaften den Religions- oder Konfirmationsunterricht besuchten, mussten sie ebenfalls den gleichen Weg zurückzulegen, denn die Beerbacher Schule lag direkt neben der Kirche. Dagegen betrug der Weg nach Eschenau in die Kirche bzw. Schule nur 15 bis 30 Minuten.

Neuer Friedhof musste geschaffen werden

An diese von kirchlicher und behördlicher Seite genehmigten Umpfarrung waren für die drei Dörfer aber auch Bedingungen geknüpft. Sie mussten u.a. einen eigenen Friedhof schaffen, da der damalige Eschenauer Friedhof, um die Kirche herum, nicht mehr die zu erwartenden Toten aus Brand, Ober- und Unterschöllnbach aufnehmen konnte. Er war zu klein. Auch die Gemeinde Eschenau musste sich auf Anordnung des damaligen Bezirksamtes Erlangen nach einem neuen Friedhof umsehen, da auch für sie der Kirchenfriedhof inzwischen keine Kapazität mehr hatte.

Mit etwas amtlichem Nachdruck einigten sich die vier Gemeinden darauf einen gemeinsamen neuen Friedhof zu errichten. Die Gemeinde Eschenau meldete alsbald dem Bezirksamt, dass man ein geeignetes Gelände für den neuen Friedhof gefunden hatte. Es war eine in Privatbesitz befindliche Ödung im Osten von Eschenau, am Fuhrweg von Eschenau nach Eckenhaid, bei den Kellerhäusern, ca. 180 Meter vom letzten Haus von Eschenau entfernt. Man hatte sich inzwischen auch mit den drei anderen Gemeinden bezüglich der Kosten für den Erwerb geeinigt. Die Gemeinde Eschenau und die drei Gemeinden Brand, Ober- und Unterschöllnbach trugen je die Hälfte des Kaufpreises der Fläche. Der neue Friedhof sollte eine Fläche von ca. 6.000 m² haben.

Nach dem Erwerb des Grundstücks für den neuen, gemeinsamen Friedhof, beschlossen die vier Gemeinden Eschenau, Brand, Ober- und Unterschöllnbach eine Sandsteinmauer mit einem Eingangstor um das Friedhofsareal errichten zu lassen. Hierzu baten sie den Maurermeister Endreß aus Eschenau einen entsprechenden Kostenvoranschlag zu erstellen.

233 Meter Friedhofsmauer

Im Januar 1860 legte dieser seinen Kostenvoranschlag für eine Mauer mit einer Höhe von 1,37 m, einer Stärke von 38 cm und einer Gesamtlänge von 233 m vor, einschließlich einem Eingangstor mit zwei Torpfeilern. Die Mauer sollte mit Sandsteinen aus der Umgebung gemauert werden. Er bot an das Bauwerk für die Gesamtsumme von 1800 fl. zu errichten (nach heutigem Wert entspräche dies ca. 20.000 €).

Auf Grund des Kostenvoranschlages von Maurermeister Endreß wurde das Bauwerk der Friedhofsumrandung ausgeschrieben. Außer dem Maurermeister Endreß bewarben sich noch der Maurermeister Schirl aus Eschenau und ein Maurermeister aus Heroldsberg. Letzterer verlangte für das Bauwerk eine Gesamtsumme von 1857 fl.

Die beiden Maurermeister Endreß und Schirl einigten sich auf den Gesamtpreis von 1800 fl. für den Mauerbau, einschließlich des Eingangstores und boten der Gemeinde Eschenau an, das Bauwerk gemeinsam zu errichten, wobei Endreß den nördlichen und Schirl den südlichen Teil, einschließlich der beiden Türpfeiler, errichtete. Für diesen Preis bekamen sie den Zuschlag.

Einweihung 2 Jahre nach Umpfarrung

Am 12. November 1860 wurde der neue Friedhof amtlich abgenommen und am 25. November 1860, also fast zwei Jahre nach der Einpfarrung der drei Orte Brand, Ober- und Unterschöllnbach in die Pfarrei Eschenau, von Pfarrer Sittig feierlich eingeweiht.

Der Friedhof wurde als nicht konfessioneller Friedhof errichtet. Es hatten neben Protestanten auch Katholiken aus den vier Gemeinden Eschenau, Brand, Ober- und Unterschöllnbach das Recht ihre Toten auf dem Friedhof in Eschenau zu Grabe zu tragen.

Bereits am 26. November 1860 wurde auf dem neuen Friedhof eine Kindsleiche beerdigt.

Eigentümer des Friedhofes war die Gemeinde Eschenau als Sepultura-Gemeinde (Sepultura = Bestattung). Mitinhaber des Gebrauchs des Friedhofes waren die eingepfarrten Gemeinden von Brand, Ober- und Unterschöllnbach und die eingepfarrten Protestanten aus Steinbach, Eckenhaid, Marquardsburg mit Eckenmühle und Kleinsendelbachermühle, sofern sie die Mauerumfriedung mitbezahlt hatten.

Wegebeschreibung

Wer die 160 Jahre alte Friedhofsmauer in Augenschein nehmen möchte, folgt dem Eckentaler Rundwanderweg Nr. 3 ab der Mittelschule südwärts zur Eckentaler Straße, geht rechts und biegt gegenüber der Cafeteria in die Straße „Im Zentrum“ ein. Jetzt immer geradeaus bis die „Schnaittacher Straße“ erreicht wird. Jetzt links, Richtung Eckenhaid, nach wenigen Meter ist der Eschenauer Friedhof erreicht und man steht vor der Friedhofsmauer.

Wer den ganzen Eckentaler Rundweg Nr. 3 wandern möchte, findet den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quelle: Peter Bajus, „Die Umpfarrung von Brand, Ober und Unterschöllnbach“



Friedhofsmauer am Eschenauer Friedhof

Die Eckenbachschlucht

Von Peter Bajus

Der Eckenbach

Der Eckenbach war unter anderem Mitnamensgeber für die neue Großgemeinde Eckental, die 1972 mit der Gebietsreform neu geschaffen wurde. Er durchfließt etwa in Südost-Nordwest-Richtung das Gemeindegebiet von Eckental.

Seinen Ursprung hat er westlich von Neunhof, durch den Zusammenfluss der beiden Bäche Angerbach – dieser entspringt in der Gemarkung „Gießleite“, unterhalb von Tauchersreuth – und dem Dorfbach, der hinter Neunhof in der Gemarkung „Binsen“ entspringt. Von diesem Zusammenfluss bis zu seiner Mündung in die Schwabach, unweit des Sattelbachhofes, legt er genau 5 Km zurück.

Obwohl der Eckenbach recht gemächlich durch die Flur der Gemeinde Eckental fließt, hat er aber einen spektakulären Abschnitt zwischen dem „Endrischgraben“, kurz hinter dem Asphaltwerk im Süden und der „Schnaittacher Straße,“ Haus Nr. 34, dort wo eine kleine Brücke den Eckenbach quert, im Norden. Dieser Abschnitt der „Schnaittacher Straße“ führt zum Gelände des Tennisclub-Eckental, am unteren Ende der Eckenbachschlucht.

In diesem Bereich hat sich der Eckenbach ein paradiesisches Denkmal gesetzt. Die sogenannte „Eckenbachschlucht“.

Durch Millionen von Jahren hinweg grub sich der Bach mäandernd durch den hier vorkommenden ca. 200 Millionen Jahre alten Sandstein, aus dem geologischen Zeitabschnitt des Trias, ein Bett. Diese Sandsteinformation verläuft in einer südöstlich – nordwestlichen Richtung durch unsere Gegend.

Dass der Eckenbach ausgerechnet in diesem kurzen Abschnitt – die Schlucht hat nur eine Länge von 600 Meter – sich nicht mehr oder weniger geradlinig, sondern schlangenartig durch das Gelände zieht, hat mit der Klüftung im Gestein (Trennflächen im Sandstein) zu tun, die hier besonders ausgeprägt ist. Um diese tiefe Schlucht über die Jahrtausende zu schaffen, hat dem Eckenbach auch sein starkes Gefälle geholfen, das in diesem Schluchtabschnitt etwa fünf Höhenmeter beträgt.

Die Steilhänge auf der West- und Ostseite des Baches erreichen eine Höhe von fast 15 Meter. Auf der Ostseite der Schlucht verläuft etwas erhöht am Hang der Mühlbach, dessen Bachbett künstlich geschaffen wurde. Das Wasser für den Mühlbach wird an der Brücke vor dem Asphalt-Werk vom Eckenbach abgezweigt und zur Eckenmühle geführt. Dort speiste sein Wasser über 500 Jahre, bis 1975, das Mühlrad der Eckenmühle und mahlte über diese lange Zeit das Getreide der umliegenden Bauern zu Mehl.

Zu der heutigen Form der Eckenbachschlucht dürfte auch der Mensch seinen Teil dazu beigetragen haben. Dort wo der Bach den Sandstein freigelegt hatte, darf man annehmen, dass Sandsteinquader als Baumaterial herausgebrochen wurden, die in den letzten Jahrhunderten für Häuser- und Sakralbauten der Umgegend benötigt wurden und somit die Schlucht zu ihrer heutigen Form mit geprägt haben.

Was die Eckenbachschlucht so romantisch macht, ist nicht nur das mäanderförmige Bachbett des Eckenbach, sondern auch ihre Lage in einem schönen Mischwaldgebiet mit alten Baumbeständen.

Wegebeschreibung

Eine Wanderung durch diese romantische Eckenbachschlucht ist zu jeder Jahreszeit lohnenswert. Am einfachsten erreicht man die Schlucht, wenn man vom Eschenauer Friedhof mit den Markierungszeichen des Eckentaler Wanderweges Nr. 3. in östlicher Richtung rechts um den Friedhof der „Schnaittacher Straße“ folgt und abwärts in den Eckenbachgrund hinunter geht. Am Ende der

Straße rechts passiert man das Gelände des „TC Eckental“ und kommt zum Weg neben dem Mühlbach. Hier beginnt die Eckenbachschlucht.

Wer den ganzen Eckentaler Rundweg Nr. 3 mit seinen schönen Aussichten wandern möchte, findet den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: Frau Dr. Angela Wirsing, Kleingeschaidt
Wikipedia „Sandsteinfelsen Nürnberger Kaiserburg“



Eckenbachschlucht im Winter

Die Sandgruben

Von Peter Bajus

Wie der Sand in unsere Wälder kam

Die Entstehung von Sand in unserem Gebiet begann vor etwa 200 Mio. Jahren. Damals war die Region von wechselnden Flusslandschaften geprägt. Zunächst lagerte sich feines Tonmaterial ab und verfestigte sich zu Tonstein. Die Nordbayerischen Sandgebiete sind vor allem während der letzten Eiszeit entstanden, die vor etwa 10.000 Jahren endete. Während der Eiszeit wurde Material von hangaufwärts gelegenen Sandsteinen abgetragen und über dem Tonstein abgelagert. So entstand an diesem Standort ein zweigeteilter Schichtenaufbau aus Sand über Ton.

Hinzu kam, dass der Sandstein im Lauf der Jahrtausende den Naturgewalten ausgeliefert war, verwitterte und rasch zu Sand wurde. Mit dem vorherrschenden Westwind lagerte sich dieser – vor allem aus den westlich gelegenen Keuper-Sandstein-Gebieten Hassberge, Steigerwald und Frankenhöhe kommend – am Fuß des Frankenjuras ab.

Der Boden des westlich von Brand gelegenen Sebalder Reichswaldes besteht überwiegend aus Sand, mit unterschiedlichen Höhen. So entstanden in der Nähe der umliegenden Dörfer kleine Sandgruben im Sebaldiwald, um den Sand abzubauen. Der im Wald abgebaute Sand wurde in der Regel zum Bauen eingesetzt. Er war preiswert, da er aus der unmittelbaren Umgebung kam und keine teure Transportkosten verursachte.

Bauboom in Brand nach dem zweiten Weltkrieg

Die Bevölkerungszahl von Brand blieb über Jahrhunderte hinweg nahezu konstant, bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Zu dieser Zeit zählte man etwa 350 Einwohner. Durch die Folgen des Krieges erlebte Brand nach Kriegsende, wie alle Gemeinden der Umgegend, einen stetigen Zuzug neuer Bürger. Viele kamen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Auch sehr viele Ungarndeutsche aus Hőgyész suchten in Brand eine neue Heimat.

Daher gab es in den 1950er Jahren in Brand einen regelrechten Bauboom. Die Ungarndeutschen begannen in Eigenregie im Westen von Brand, nahe der Bahnlinie, Häuser zu bauen. Um die Baunachfrage auch für andere Vertriebene und sonstige Bauwillige zu befriedigen, wies die Gemeindeverwaltung von Brand das nördlichen Flurgebiet „Im Hallergarten“, an der heutigen „Jasminstraße“, zur Bebauung aus. Ebenso sollte dort auch ein Gewerbegebiet entstehen.

Im Brander Wald wird Sand abgebaut

Diese starke Baunachfrage verlangte größere Mengen an Baumaterial, insbesondere Sand. Ein größeres Vorkommen befand sich im Brander Wald im Flurbereich „Schwabachholz“, unweit der heutigen „TSV Brand-Sportanlage“.

Das Fuhrunternehmen Schmidtmeier aus Eschenau baute dort den Sand ab und fuhr ihn, je nach Bedarf, zu den Baustellen in und um Brand.

Eine weitere Sandgrube im Brander Wald besaß Georg Adler, sen. aus Brand. Dieser betrieb eine Landwirtschaft und handelte zusätzlich mit landwirtschaftlichen Gütern und Düngemittel.

Aus seiner Sandgrube baute er von 1934 bis etwa 1940 Sand ab. Dieser Sandabbau befand sich ca. 100 Meter westlich der heutigen „Annemonenstraße“, rechts im Wald, in Richtung des kleinen Flusses Schwabach, direkt an der ehemaligen Bahntrasse der Sekundärbahn Erlangen – Eschenau (im Volksmund „Seekuh“ genannt). Sie war nicht weit von der zuvor beschriebenen Sandgrube der Firma Schmidtmeier entfernt.

Den Sand, den er vor dem zweiten Weltkrieg dort abbaute, verkaufte er an die Deutsche Reichsbahn, die ihn für den Streckenausbau der Bahnlinie Nürnberg -Cheb (CZ) benötigte.

Damit der in Brand abgebaute Sand möglichst schnell an die Baustelle im Pegnitztal gelangte, stellte die Sekundärbahn Erlangen – Eschenau einen Transportzug mit zwei Güterwagen und einer Lok zum Transport zur Verfügung. Der Sand wurde mit kleinen Loren aus der Adler'schen Sandgrube gefördert und über eine Rampe direkt in die Güterwagen geschüttet.

Näherte sich ein Linienzug, fuhr der Transportzug zum Ausweichen zur nahe gelegenen Brander Haltestelle, die mehrgleisig war.

Als Anfang der 1950er Jahre der Bauboom in Brand einsetzte, baute Georg Adler, jun. (er hatte das Geschäft des Vaters inzwischen übernommen) in seiner Sandgrube erneut Sand ab. Er belieferte ebenfalls die lokale Baunachfrage, allerdings nicht im großen Maße.

Der Sandabbau im Brander Wald wurde eingestellt

Der Sandabbau in Brand endete Anfang der 1960er Jahre, als der große Nachkriegsbauboom nachließ und die Adler'sche und die anderen Sandgruben im Wald weitgehend erschöpft waren. Heute hat sich der Wald das Terrain wieder zurückgeholt. Die Sandgruben sind fast völlig zugewachsen. Man kann sie aber noch gut erkennen.

Die Grube von Georg Adler befand sich nur wenige Meter rechts von der ehemaligen „Seekuh“-Trasse, kurz bevor der Wald auf der linken Seite beginnt. Da sie sehr tief ausgeschürft wurde erkennt man sie daran, dass der Wald an dieser Stelle sehr steil nach unten abfällt.

Die Grube des anderen Sandabbaus im Brander Wald ist ebenfalls noch gut zu erkennen (Wegbeschreibung zu dieser Sandgrube siehe nachfolgend).

Wegebeschreibung

Wer die ehemalige Adler'sche Sandgrube sehen möchte, kann diese mühelos mit dem Eckentaler Rundwanderweg Nr. 2 erreichen. Man geht von der Bushaltestelle „Angersiedlung“, an der Brander Hauptstraße, ortswärts in westlicher Richtung in die „Jasminstraße“, an der „Wäscherei Waiz“ vorbei und folgt den Markierungszeichen des Eckentaler Rundwanderweges Nr. 2. Bei der Einmündung der „Anemonenstraße“ in die „Jasminstraße“, nach rechts durch die „Anemonenstraße“ laufen. An ihrem Ende rechts und mit dem sandigen Flurweg auf den Wald zugehen, am rechten Waldrand entlang.

Dieser Weg war die frühere Trasse der „Seekuh“ – Bahnlinie Eschenau – Erlangen. Nach ca. 100 Meter sieht man rechts im Wald die ehemalige Sandgrube von Georg Adler, kurz bevor auf der linken Seite ebenfalls der Wald beginnt.

Um den anderen Sandabbau zu besuchen, geht man den Wanderweg Nr. 2 in gleicher Richtung weiter, bis man im Wald an eine Waldwegekreuzung kommt. Der Rundwanderweg Nr. 2 biegt hier nach links ab. Genau in der Kurve des Weges zweigt ein Waldweg links ab. Nach wenigen Meter fällt der Weg nach unten ab. Wir stehen vor der ehemaligen Sandabbaugrube der Firma Schmidtmeier.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Rundwanderweg Nr. 2 wandern, findet er den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: Landesamt für Umwelt in Bayern, Bodenlehrpfad_Kalchreuth

Wikipedia, „Bahnstrecke Erlangen – Eschenau“

Herbert Adler, Forth

Peter Bajus. „Haus- und Familiengeschichten des Dorfes Brand“



Sandverladung an der Adler'schen Sandgrube (1935)

Die Brücke

Von Peter Bajus

Die „Seekuh“ wird gebaut

Am 25. Januar 1883 forderte der tatkräftige Erlanger Bürgermeister Dr. Schuh eine Bahnlinie von Erlangen nach Eschenau und weiter bis nach Gräfenberg. Er sagte damals: „Es ist eine Sekundärbahn nötig, von Gräfenberg nach Erlangen, um die lokalen Bedürfnisse der Menschen des Schwabachgrundes und die wirtschaftliche Anbindung dieser Region nach Erlangen sicher zu stellen.“ Weiter sagte er: „Die Bahn erfüllt ihren Zweck vollständig, wenn sie den Verhältnissen angemessen, billig und einfach hergestellt werden kann, unter möglicher Benützung der vorhandenen Distriktstraße und der Straßen mitten durch die Ortschaften“.

Mit der Verabschiedung des Gesetzes „Die Herstellung von Bahnen lokaler Bedeutung“ durch den Bayerischen Landtag, am 21. April 1884, stand dem Bau der Bahn von Erlangen bis nach Gräfenberg nichts mehr im Wege.

Nachdem der ingenieurmäßige Bauplan ausgearbeitet war und die Finanzierung der Bahnstrecke mit Kosten von ca. 1,3 Millionen Mark vorlag, wurde im Oktober 1885 mit den Bauarbeiten begonnen. Die Eröffnung war im Herbst 1886 vorgesehen.

Ein gemauerter Durchlass muss geschaffen werden

Im Juli 1886 war die Fertigstellung des Bahndammes für die Seekuh nahezu vollendet. Im Bauabschnitt Steinbach – Eschenau, zwischen den Brücken über die Schwabach bei Steinbach und der Haltestelle Brand, war der Bahndamm noch nicht endgültig fertiggestellt. In diesem Abschnitt, etwa 600 Meter vor Brand, musste noch eine Erdbrücke für einen kleinen Bachlauf errichtet werden. Dieser kleine Durchlass war notwendig, damit eventuell anfallendes Wasser eines kleinen Bächleins, das aus dem Wald kam, sich nicht waldseitig an der Dammseite anstauen und dadurch eventuell den Schienenweg unterspülen konnte. Der kleine Bach unterquerte die Bahntrasse, um auf der anderen Seite in einen Weiher zu fließen.

Am Mittwoch den 9. Juli 1886 begannen die Bauarbeiten für die kleine Erdbrücke. Die Bauarbeiter brachten links und rechts des Wasserlaufs, mit ca. einem Meter Abstand, Fundamentsteine tief ins Erdreich ein, zwischen denen der kleine Bach unter dem Gleiskörper durchfließen konnte.

Auf diese Fundamentsteine legten sie längs des Bahndammes entsprechend starke Bodenplatten aus, zur Abdeckung der Bachlaufes.

Links und rechts der Bahntrasse wurde jeweils eine Mauer mit einer Länge von 3,50 Meter, einer Stärke von 30 cm und einer Höhe von 75 cm errichtet. Der Abstand zwischen den beiden Mauern beträgt 3,10 Meter.

Zwischen diesen beiden Mauern wurde nun das Fundament aus kleinen bis mittelgroßen Steinbrocken für die Bahntrasse gelegt und die Zwischenräume mit mittelgrobem Kies verfüllt, etwa 40 cm hoch, bis zur Dammhöhe.

Auf dieses Fundament kam eine Schicht Schotter zur Aufnahme der Schwellen sowie den darauf befestigten Schienen. Den früheren Bahndamm kann man links und rechts der Brücke heute noch gut erkennen.

Für den Bau des Bauwerkes verwendete man Sandsteine, sowohl für die beiden Mauern als auch das Fundament. Nach zwei Tagen war dieses kleine Bauwerk vollendet.

Am 8. November 1886, fuhr der erste Probezug auf der neu erbauten Strecke und am 17. November fand die feierliche Eröffnung der Bahnlinie statt.

Die „Seekuh“ wird eingestellt

Der Bahnverkehr zwischen Eschenau und Neunkirchen am Brand wurde am 19. Juni 1961 eingestellt. Eineinhalb Jahre später, am 1. Januar 1964 stellte die Bundesbahndirektion Nürnberg, den noch bis dahin aufrecht erhaltenen Gesamtverkehr zwischen Erlangen und Neunkirchen am Brand ein. Der Gleiskörper wurde anschließend vollständig abgebaut.

Dieser kleine gemauerte Durchlass für die „Seekuh“-Bahntrasse hat den Abbau der Bahnstrecke und den Zahn der Zeit überlebt, nur das kleine Bächlein ist inzwischen versiegt.

Wegebeschreibung

Wer dieses Relikt der „Seekuh“ sehen möchte, kann dieses mit dem Eckentaler Rundwanderweg Nr. 2 erreichen. Man geht von der Bushaltestelle „Angersiedlung“, an der Brander Hauptstraße, ortswärts in westlicher Richtung in die „Jasminstraße“, an der „Wäscherei Waiz“ vorbei und folgt den Markierungszeichen des Eckentaler Rundwanderweges Nr. 2. Bei der Einmündung der „Anemonenstraße“ in die „Jasminstraße“, nach rechts durch die „Anemonenstraße“ laufen. An ihrem Ende rechts und mit dem sandigen Flurweg auf den Wald zugehen, am linken Waldrand entlang.

Wir befinden uns hier bereits auf der früheren Trasse der „Seekuh“ – Bahnlinie Eschenau - Erlangen. Wir folgen nun immer geradeaus den Zeichen des Rundwanderweges 2 (nicht dem später nach rechts laufenden befestigten Flurweg folgen). Nach etwa 400 Meter kreuzt ein kleiner Weg unseren Wanderpfad. Nur wenige Meter nach diesem Querweg, zwischen Wanderweg und dem rechts liegenden Flurweg, sehen wir die beiden Mauern der Bodenbrücke zwischen Bäumen.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Rundwanderweg Nr. 2 wandern, findet er den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspfote kostenlos erhält.

Quellen: „Die Seekuh“, Günter Klebes, Friedemann Kliesch-Brandes
Wikipedia: „Bahnstrecke Erlangen – Eschenau „



Relikt der kleinen „Seekuh“-Brücke

Die Kübelsbachschlucht

Von Peter Bajus

Der Kübelsbach

Der Kübelsbach ist verantwortlich, dass sich in seinem Lauf eine wildromantische, einzigartige Felsenschlucht im Laufe der Jahrtausende gebildet hat. Die sogenannte Kübelsbachschlucht (manchmal auch Käswasserschlucht genannt).

Der Kübelsbach fließt von Süd nach Nord. Er entspringt unterhalb von Käswasser, nicht weit entfernt von der Bahnlinie Nürnberg – Gräfenberg und vereinigt sich nach etwas mehr als zwei Kilometer mit dem Altbach zum Geroldsbach, der in die Schwabach fließt. Die von ihm geformte Schlucht liegt westlich von Oberschöllnbach und östlich von Röckenhof und fließt ziemlich genau in der Mitte zwischen den beiden Ortschaften.

Die Kübelsbachschlucht

Der Kübelsbach hat in dem kleinen Waldstück zwischen Oberschöllnbach und Röckenhof sein Bachbett in die Schichten des früheren Schwarzjura-Meeres geschnitten. Diese Sandsteinschichten sind Teil des hier vorkommende Sandsteingebietes, das sich vor etwa 200 Millionen Jahren gebildet hatte. In geologischen Kreisen nennt man diese Vorkommen auch den „fränkischen Mississippi“, da es unter der Erde ähnliche Ausmaße hat, wie der Fluss Mississippi in Amerika.

Die Länge der gesamten Schlucht beträgt ca. 700 Meter, wobei der obere südliche Teil 400 Meter und der untere nördliche Teil etwa 300 Meter lang ist. Beide Teile werden durch die kleine Ortsverbindungsstraße zwischen Oberschöllnbach und Röckenhof getrennt. Das Gefälle des Kübelsbaches im Bereich der Gesamtschlucht beträgt ca. 10 Meter. Die Schluchttiefe im unteren Bereich liegt zwischen 10 und 15 Meter. (Vorsicht! Nicht zu nahe an den Schluchtrand treten, es geht senkrecht nach unten.)

Der Bach arbeitete sich durch das Gestein

Der kleine Bach hat in beeindruckender Weise längst vergangene erdgeschichtliche Ereignisse freigelegt: Er hat sein Bett durch die Schichten des früheren Schwarzjura-Meeres geschnitten. Überall da, wo er die festen Schichten einmal durchbrechen konnte, spülte das fließende Wasser die weicheren Zwischenschichten weg, bis es auf die nächste harte Schicht stieß. So haben sich zahlreiche kleine Wasserfälle gebildet, die uns immer weiter in die Vergangenheit zurück blicken lassen. Am beeindruckendsten ist die Erscheinung kurz unterhalb der Straße Röckenhof – Oberschöllnbach in Richtung Norden, wo man in eine imposante Rhätsandsteinschlucht hinunter blicken kann. Dieser Abschnitt bildet auch den spektakulärsten Teil der Schlucht.

Mit Sicherheit wurden in diesem Bereich in früheren Zeiten auch Sandsteinblöcke für Bauzwecke herausgehauen.

Wegebeschreibung

Beginn der Wanderung ist an der Kübelsbachbrücke zwischen Röckenhof und Oberschöllnbach. Wer nur die beiden Schluchtabschnitte sehen möchte, geht von der Brücke einmal in die südliche Richtung, um den oberen Teil zu sehen und einmal in die nördliche Richtung, um den unteren Teil der Schlucht zu bewundern.

Die Kübelsbachschlucht wird vollständig durch den Eckentaler Spazierweg Nr. 1 erschlossen, der auf jeden Fall zu empfehlen ist. Dessen Verlauf findet man in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die an der Rathauspforte kostenlos abgegeben wird.

Quelle: Wikipedia, „Kübelsbachschlucht“

Gemeinde Eckental, „Beschreibung des Eckentaler Spazierweges Nr. 2“



Blick in die Kübelsbachschlucht

Das Benzendorfer Kruzifix

Von Peter Bajus

Wege-, Flur- und Gedenkkreuze sind Ausdruck tief verwurzelter Volksfrömmigkeit. Manche dieser Kreuze stehen schon sehr lange an Wegränder oder vor Gebäuden.

Alle aber erzählen sie Geschichten. Geschichten von Menschen und Zeiten, von Schicksalsschlägen, aber auch von erfreulichen Ereignissen. Letztlich sind sie Ausdruck der Erkenntnis des Ausgeliefertseins, aber auch des Getragen Werdens, des Bittens und des Dankens. Wege- oder Gedenkkreuze spiegeln also auch ein Stück Geschichte unserer Kultur wider.

Das Kruzifix

Im Ortsteil Benzendorf der Gemeinde Eckental, steht ein solches Gedenkkreuz vor dem Anwesen „Benzendorf 13“, der Familie Pabst.

Friedrich Pabst hatte es 1912 errichten lassen. In der Familie hält sich die Geschichte, dass er damit seinem Herrgott seinen Dank erweisen wollte eine schwere Krankheit gut überstanden zu haben.

Für das Kreuzesholz suchte man im eigenen Wald eine passende Eiche aus. Aus diesem Eichenholz fertigte dann der Zimmermann Hans Sperber aus Unterrüsselbach ein geeignetes Kreuz. Dieses Kreuz erhielt noch zum Schutz ein kupfernes Rundbogendach mit Zackenfries und eine Eichenrückwand.

Die schön geschnitzte Christusfigur stammt angeblich aus Oberammergau und soll damals mit der Eisenbahn bis nach Forth transportiert worden sein. Von dort wurde der Corpus auf Stroh liegend mit dem Kuhfuhrwerk nach Benzendorf transportiert.

Nach der Aufstellung wurde es vom damaligen Pfarrer Heumann der Pfarrei Kirchröttenbach geweiht.

Um 1975 ließ die Familie Pabst das Kruzifix renovieren. Das Kreuzesholz und die Eichenrückwand wurden erneuert. Der damals amtierende Pfarrer der Pfarrgemeinde Stöckach-Forth, Adolph Schrenk, weihte das wieder wie neu erscheinende Kruzifix.

Wegebeschreibung

Um dieses schöne Kruzifix zu bewundern sei der Eckentaler Rundwanderweg Nr. 8 empfohlen. Man geht in Oedhof von der Bushaltestelle mit dem Wanderzeichen „weiße 8 auf rotem Grund“ in westliche Richtung, an der Hausnummer 2 vorbei, mit einem asphaltierten Flurweg aus dem Ort. Der Flurweg führt auf der Höhe, mit schönem Blick auf Benzendorf, durch Wiesen und Felder bis er nach etwas mehr als 600 Meter auf den ebenfalls asphaltierten Kirchenweg nach Kirchrüsselbach trifft. Jetzt nach links dem Wegezeichen bergab folgen, bis wir unten auf die Kreisstraße ERH 12 treffen. Das Wanderzeichen führt genau auf das Haus „Benzendorf Nr. 13“ zu, wo wir das Wegekreuz direkt am Fußgängerweg sehen.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Rundwanderweg Nr. 8 wandern, findet er den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: Familie Pabst, Benzendorf

Herr Georg Kampfer, Großbellhofen

Pfarramt Kirchröttenbach



Das Benzendorfer Kreuz

Die Brandermühle

Von Peter Bajus

Mühle seit dem 13. Jahrhundert

Die Brandermühle, früher auch Eschenauer Mühle am Brand genannt, wird in den Akten etwa Mitte des 13. Jahrhunderts erstmalig erwähnt. Sie gehörte damals zum Territorium der Gemeinde Eschenau. Die Mühle liegt in der Nordwestecke des Eschenauer Flurbezirks, der sich an dieser Stelle mit einem schmalen Geländestreifen auffallend weit in die benachbarte Flur bis zu dem kleinen Flüsschen Schwabach erstreckte, dessen Wasser der Mühle als Antriebskraft diente.

Die Mühle war als Getreidemühle erbaut worden und war von 1532 bis 1734 im Besitz einer Familie Beck und seit 1767 war sie über 250 Jahre im Besitz einer Familie Wölfel, ehe sie verkauft wurde.

Über Jahrhunderte wurde sie von einem hölzernen Mühlrad angetrieben, das Anfang des 20. Jahrhunderts sehr renovierungsbedürftig wurde. Ein neues, hölzernes Mühlrad war nicht mehr rentabel und so beschloss der Mühlenbesitzer mit der Zeit zu gehen und das Rad durch eine Stau- und Triebwerksanlage zu ersetzen.

Die Mühle bekommt im 20. Jahrhundert eine Triebwerksanlage

Um diese Anlage zu realisieren wurde vor der Mühle, am Knick der Schwabach, zuerst ein Stauwehr errichtet, das das Wasser in einem künstlichen Kanal zur Mühle transportierte. Die Strömungsenergie wurde in der Triebwerksanlage (Wasserräder) genutzt, um das Mahlwerk anzutreiben.

Die Triebwerksanlage wurde an die gleiche Stelle gesetzt, wo sich vorher das Mühlrad befand. Das austretende Wasser aus der Triebwerksanlage wurde hinter der Mühle über einen Kanal wieder in die Schwabach geleitet.

Eisgang und Hochwasser beschädigten im zweiten Weltkrieg die Anlage und machte sie unbrauchbar. Um den Betrieb der Mühle mit Hilfe der Wasserkraft weiter führen zu können, baute der Mühlenbesitzer in der Triebwerksanlage Turbinen ein. Die Turbinenenergie wurde über ein Getriebe in mechanische Energie umgewandelt und zu dem Mahlwerk transformiert.

In den 1950er Jahren rentierte sich das Mahlen von Mehl wirtschaftlich nicht mehr. Daher wurde der Mühlbetrieb am 01. Juli 1958 eingestellt und die Mühle nur noch als landwirtschaftlicher Betrieb weitergeführt, mit einer Größe von 11 Hektar Ackerland. Für den Erwerb baute man hauptsächlich Kartoffeln und Roggen an.

1960 unternahm der damalige Mühlenbesitzer Hans Wölfel den Versuch das stillgelegte Triebwerk mit Hilfe einer sogenannte „Francis Turbine“ (12,1 KW) wieder in Betrieb zu nehmen, um damit Strom zu gewinnen und an das Bayerische Überlandwerk zu verkaufen. Dieser Versuch scheiterte jedoch wegen zu hoher Kosten und mangels genügendem Eigenkapital.

Die Mühle wird stillgelegt

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurde dann der landwirtschaftliche Betrieb eingestellt. Tatsächlich genutzt bzw. bewohnt wurde die Mühle danach nicht mehr

Sie wurde 2015 an eine Privatperson verkauft, die das Mühlenanwesen ursprünglich gastronomisch nutzen wollte.

Zurzeit ist das Mühlenanwesen nicht bewohnt und die Gebäude stehen leer.

Wegebeschreibung

Ausgangspunkt zum Erreichen der „Brandermühle“ ist die Bushaltestelle „Angersiedlung“ an der Einmündung der „Jasminstraße“ in die „Brander Hauptstraße“ in Richtung Steinbach. Dort gehen wir

mit dem Eckentaler Rundwanderweg Nr. 2 ortsauswärts in Richtung der Schwabach, rechts das Golfübungsgelände. Kurz vor Erreichen der Schwabach zeigt uns das Markierungszeichen den Weg nach rechts über die Staatsstraße St 2240 auf den geschotterten Weg. Wir gehen am Golfübungsgelände vorbei (rechts – Vorsicht fliegende Golfbälle) und erreichen nach ca. 200 Meter die „Brandermühle“, linker Hand.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Rundwanderweg Nr. 2 wandern, findet er den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: Fritz Fink, „Haus- und Familienchronik des ehemaligen Marktes Eschenau“

Staatsarchiv Nürnberg, „Landratsamt Erlangen-Höchstadt, Abgabe 2007ff Nr. 84“



Brandermühle (1955)

Der Bierkeller

Von Peter Bajus

Ein Bierkeller wird in Oberschöllenbach aus dem Fels herausgehauen

Die Brauerei Brand wollte um 1680 ihre Brauerei ausbauen und benötigte mehr Lagerraum für ihr Bier. Auf der Suche nach einem größeren Lagerort stieß der damalige Besitzer der Brauerei Brand, Hans Krauß, nahe der Gemeindegrenze zwischen Brand und Oberschöllenbach – direkt an der Verbindungsstraße Oberschöllenbach - Brand – auf ein abschüssiges Sandsteingrundstück das ihm geeignet erschien hier einen Bierkeller zu bauen. Bis in unsere Neuzeit reichte früher die Flurgrenze des Dorfes Brand im Westen bis fast an den Altbach von Oberschöllenbach.

Dieses Grundstück erwarb der Brauereibesitzer von einem Brander Bauern 1680 und er begann noch im gleichen Jahr einen Felsenkeller aus dem Sandstein heraus hauen zu lassen.

Da der Fels hier zur Straße hin sehr stark abfiel, wurden die beiden Gänge für den Keller in offener Bauweise aus dem Fels herausgemeißelt. Somit war der Keller nach oben hin offen. Damit sein gelagertes Bier keinen Schaden durch Umwelteinflüsse nahm, baute er über das ganze Areal – es umfasste eine Fläche von ca. 60 Meter Länge und ca. 16 Meter Breite – ein mit Ziegeln gedecktes Holzdach mit einer Höhe von ca. 3 Meter, vermutlich ein Giebeldach.

Da das Holzdach über dem Keller nicht für genügend kühle und gleichmäßige Temperatur zum Lagern des Bieres sorgen konnte, Bier muss bei etwa 6 – 8 °C gelagert werden, wurde ein Querstollen vor den beiden eigentlichen Lagerstollen, als Eiskeller in den Felsen getrieben.

Die Oelhafen von Schöllenbach zerstören das Dach des Kellers

Die Nürnberger Patrizierfamilie „Oelhafen von Schöllenbach“ war bereits seit 1536 im Besitz des Dorfes Oberschöllenbach. Ihr in Oberschöllenbach erbauter Herrnsitz war 150 Meter Luftlinie, von dem im Jahre 1689 fertiggestellten Bierkeller des Hans Krauß, entfernt. Es lag zwar nicht auf Oelhafen'schem Gebiet, aber doch ganz dicht an der Flurgrenze vor deren Haustüre.

Die Oelhafen waren nicht sehr erfreut über das relativ große Bauvorhaben mit seinem hohes Dach. Da sie auch nicht von Hans Krauß über das Bauvorhaben unterrichtet und auch nicht um eine Genehmigung gefragt wurden. Sie vermuteten, dass Hans Krauß dort ein großes Wohnhaus bauen wollte, das ihnen die herrliche Aussicht über das kleine und romantisch gelegene Altbachtal versperrte.

Obwohl das Bauvorhaben des Bierkellers vom damaligen Forstamt „Sebalder Wald“ durch die Stadt Nürnberg genehmigt war, forderte die Familie Oelhafen den Brauereibesitzer aus Brand auf das Dach wieder abzureißen. Als sich Hans Krauß über Jahre hinweg weigerte diesem Verlangen nachzukommen, riss der damalige Oelhafen, Christoph Elias Oelhafen von Schöllenbach, in einer Nacht- und Nebelaktion am 7. Dezember 1712, das Dach kurzerhand selbst ab. Diese mutwillige Zerstörung eines vom Waldamt Sebaldi genehmigten Baus stieß im Rat der Reichsstadt Nürnberg nicht nur auf Unverständnis, sondern brachte der Familie Oelhafen im Rat reichlich Kritik ein. Auch das markgräflichen Gericht in Baiersdorf verurteilte sie auf Schadenersatz.

Eine Kappendecke wird über dem Bierkeller eingezogen

Das aus einer hölzernen Konstruktion bestehende Ziegeldach, muss noch weit über 150 Jahre den darunter befindlichen Bierkeller der Brauerei Brand vor Wetterunbill geschützt haben.

Im 19. Jahrhundert, als die Industrialisierung begann, entwickelte sich die sogenannte Kappendecke, in Bayern auch Schienengewölbe genannt. Sie ist eine Deckenkonstruktion, die aus einem flachen Segmenttonnengewölbe besteht und mit Steinen gebaut wird. Die Kappendecke wurde als statisches System für Geschossdecken in Wohngebäuden, Keller- und Stallgebäuden und in Industriegebäuden

verwendet. Kappendecken wurden besonders in Räumen mit hoher Belastung wie in Fabriketagen, Werkhallen, aber auch als Kellerdecken in feuchter Umgebung verbaut.

In dieser Zeit – im 19. Jahrhundert – muss an Stelle der hölzernen Dachkonstruktion die heute noch existierende Kappendecke über den Bierkeller in Oberschöllnbach gemauert worden sein. Dieses Steingewölbe hat vermutlich der späterer Besitzer der Brander Brauerei mauern und die Holzkonstruktion des bisherigen Daches abtragen lassen.

Beim Bau der Kellerdecke aus Steinen, wurden auch die Entlüftungsschächte der beiden Gänge mit eingebaut und das bisher nach Norden abfallende Kellergelände um ca. 3,50 bis 4 Meter aufgeschüttet und in seinen heutigen Zustand gebracht, so dass später über dem alten Bierkeller der heutige Festplatz von Oberschöllnbach angelegt werden konnte.

Somit ist der Oberschöllnbacher Bierkeller seit dieser Zeit ein richtiger, tief im Gestein eingebetteter Felsenkeller.

Ab 1888 stand der Keller leer. Der damalige Brauereibesitzer Michael Gottschalk baute auf seinem Brauereianwesen in Brand einen großen Bier- und Lagerkeller mit einem entsprechenden Eiskeller. Damit wurde der Keller in Oberschöllnbach überflüssig und nicht mehr genutzt.

Der Bierkeller steht heute leer. Er wurde 2017 von der FFW Oberschöllnbach saniert und wieder begehbar gemacht. 1975 baute die FFW Oberschöllnbach links neben den Keller ihr Feuerwehrhaus.

Der Keller ist normalerweise geschlossen. Er ist in der Regel nur zugänglich, wenn die Freiwillige Feuerwehr vor dem Feuerwehrhausareal ein Fest veranstaltet (z.B. 1. Mai).

Wegebeschreibung

Wer zum ehemaligen Bierkeller gehen möchte, beginnt den Weg am Brander Weiher, gegenüber dem Sportplatz des TSV Brand mit dem Eckentaler Spazierweg Nr. 2. Wir folgen den Wegezeichen des Spazierweges, bis wir nach einigen Meter auf den Eckentaler Rundweg Nr. 1 (von vorne) und Nr. 2 (von rechts) stoßen. Alle drei Wegemarkierungen biegen nach links (aus bisheriger Laufrichtung) ab, in den sogenannten „Bierweg“ durch den Wald in Richtung Oberschöllnbach. Am Waldende treffen wir auf die Lechstraße in Oberschöllnbach. Hier biegen wir rechts ab, gehen auf die andere Straßenseite und gelangen nach gut 300 Meter an die Donaustraße. Hier biegt Rundweg Nr. 2 nach links in die Donaustraße ab, der Spazierweg Nr. 2 biegt nach rechts, auf einem Flurweg zum gegenüberliegenden Wald ab. Wir gehen mit dem Zeichen des Eckentaler Rundweges Nr. 1 die Lechstraße geradeaus weiter und erreichen nach einigen Meter das Feuerwehrhaus der FFW Oberschöllnbach. Direkt rechts neben dem Feuerwehrhaus befindet sich der Eingang des ehemaligen Bierkellers.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Rundwanderweg Nr. 1 erwandern, findet er den Verlauf des Weges in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quelle: Peter Bajus, „Die Historie des Oberschöllnbacher Felsenkellers (2018)“



Eingang des ehemaligen Bierkellers der Brauerei Brand



Stollen im Bierkeller

Die Schwarzpappel

Von Peter Bajus

Lebenslauf der Schwarzpappel

Hallo, ich heiße „Pappi“, zu mindestens nennt man mich hier so. Ich bin von klein auf eine Schwarzpappel und stehe in der Eckenbachschlucht direkt am Mühlgraben der Eckenmühle, nicht weit von den Tennisplätzen des „TC Eckental“ entfernt. Meine dunkelgraue, fast schwarze Rinde gibt mir meinen Namen. Die Schlucht, in der ich stehe, ist ein landschaftliches Kleinod. Der Eckenbach, so wird der kleine Bach genannt, der unter meinen Wurzeln fließt, hat in Jahrmillionen dieses kleine, aber idyllische Tal geschaffen das fast 100 Meter breit und 15 Meter tief ist. Auf meiner Ostseite ist der Hang sehr steil, wohingegen er auf der Westseite flacher ausfällt.

Wie ich hier an diese Stelle des Mühlgrabens gekommen bin, weiß ich leider nicht. Auf jeden Fall ist es ein guter Standort für mich, da ich und meine Artgenossen gerne als Flussbegleiter wachsen. In früheren Jahren hatte der Mühlbach noch weit mehr Wasser als heute, mit dem er das Mühlrad der Eckenmühle antrieb.

Als ich aufwuchs waren nur sehr wenige andere Bäume um mich herum, so konnte ich ungehindert wachsen und groß werden, denn mein Standort gab mir ausreichend Licht und Wärme. Der Sandboden ist ideal für meine Nährstoff- und Wasserversorgung. Die Hanglage, auf der ich wachse, versorgt meine Wurzeln immer ausreichend mit Wasser.

In meinen 250 Jahren, die ich hier schon stehe, habe ich es auf beachtliche 5,27 Meter Stammumfang gebracht und meine Höhe hat bis zum Ende meiner Krone gute 30 Meter. Das soll mir mal einer nachmachen! Ich sehe keinen anderen Baum weit und breit, der es mit mir aufnehmen könnte.

Geschichte meiner ersten 150 Jahre

Ich gebe zwar zu, dass das Wasser des Mühlgrabens mehr Geschichten erzählen kann als ich, da es ja schon seit 1453, also schon 320 Jahre bevor ich hier anfang aufzuwachsen, das Mühlrad der Eckenmühle antrieb. Da ich schon immer auf dem Grenzgebiet zwischen Eckenhaid und Eschenau stehe, hat mich auch die Geschichte der beiden Dörfer, die an mir vorüberzog, interessiert.

Meine früheste Jugend begann zu der Zeit als Georg Marquard Muffel in Eckenhaid als letzter seines Geschlechts 1784 verstarb. Die Familie Muffel war vor meiner Zeit das dominierende Geschlecht in dieser Gegend. Ihnen gehörten fast 400 Jahre lang die Reichslehen Eschenau und Eckenhaid.

Die Jahre nach den Muffel waren für meine Gegend schrecklich. Der französische Kaiser Napoleon fiel in unsere Gegend ein und übersäte das Land jahrelang mit Krieg. Zum Glück war ich damals noch klein und mich trafen keine schrecklichen Kanonenkugeln, wie einige meiner, damals schon älteren Nachbarn.

Nachdem der Franzose 1815 besiegt war, kehrten ruhigere Zeiten ein und die beiden Dörfer Eschenau und Eckenhaid bekamen einen neuen Herrn, den König von Bayern. Sie waren von nun an Teil des neuen Königreiches Bayern.

Kompliziert war es für die Bevölkerung in Punkto Religion. Während die Eckenhaider Bevölkerung katholisch war, bekannte sich die Bevölkerung von Eschenau zum evangelischen Glauben. Obwohl nur einige hundert Meter voneinander entfernt, gingen die einen nach Eschenau zur Kirche und die anderen wanderten nach Kirchröttenbach zum Gottesdienst.

Im Königreich Bayern verlief nun die Zeit im Großen und Ganzen in geordneten Bahnen und für die Bevölkerung ruhig. 1860, ich hatte damals schon meinen 90. Geburtstag in meinem Stamm, durfte ich miterleben wie nur einige Meter von mir entfernt, in nordwestlicher Richtung, die Eschenauer

Bevölkerung einen neuen Friedhof baute. Da der Baumbewuchs zur damaligen Zeit noch sehr spärlich war, konnte ich die Bauarbeiten gut beobachten.

Diese ruhige Zeit wurde jäh unterbrochen als im 20. Jahrhundert zwei schreckliche Kriege ausbrachen, der eine von 1914 – 1918 und der andere von 1939 – 1945. Zum Glück wurde unsere Gegend nicht unmittelbar in diese kriegerischen Auseinandersetzungen hineingezogen. Aber die Bevölkerung litt sehr unter den Folgen des Krieges, besonders nach 1918.

Wie oft sah ich arme Leute in unserem Wald herumlaufen, die Feuerholz suchten. Manchmal wurde auch ein noch junger Baum abgesägt, wenn nicht genügend Brennholz zu finden war. Zum Glück war ich da schon groß genug, sodass man an mich keine Axt anlegte.

Was sich um mich herum in den letzten 70 Jahren ereignete

Sehr verändert hat sich allerdings meine Umgebung nach 1945, als viele Flüchtlinge in unsere Gegend kamen und hier eine neue Heimat suchten. Es wurden zahlreiche neue Häuser gebaut, damit die vielen Leute wieder ein eigenes Heim hatten. Ich war damals schon so groß, dass ich mit meiner Krone über den Schluchtrand schauen konnte.

In Eckenhaid nahm die Bautätigkeit große Ausmaße an, als etwas später viele Leute aus den umliegenden Städten sich hier ein Haus im Grünen bauten. Die Häuser „fraßen“ sich immer dichter an den Rand meiner Schlucht heran, dass ich schon befürchtete sie bauen auch Häuser in der Schlucht und wir Bäume müssten alle sterben.

1974 wurde ich schon wieder in Angst und Schrecken versetzt, als ich unweit von mir plötzlich Baggerlärm hörte. Als ich in die Richtung des Lärms sah, keine 100 Meter bachabwärts von hier, stellte ich fest, dass man dort eine Sportanlage baute. Wie sich ein paar Wochen später herausstellte wurde dort eine Tennisanlage gebaut. Die Vollendung dieser Anlage war 1977 mit der Einweihung des Clubhauses. Der Tennisclub nennt sich seither TC Eckental. Es sind friedliche Nachbarn, da sie nur im Sommer ihrem Sport nachgehen und auch keinen großen Lärm verursachen.

1975 war ein trauriges Jahr für mich. Die Eckenmühle stellte ihren Betrieb ein und benötigte das Wasser meines unmittelbaren Nachbarn, des Mühlbaches, nicht mehr. Ich machte mir große Sorgen um ihn. Nachdem seine Dienste nicht mehr benötigt wurden, pflegte man ihn auch nicht mehr. Er verschlammte zusehends und bald war sein Wasser versiegt.

Fast 30 Jahre später renovierte der Mühlenbesitzer den Mühlgraben wieder. Die Stauanlage oben am Wehr wurde erneuert und der Graben neu ausgehoben. Seit dieser Zeit läuft wieder Wasser in Richtung Mühle.

Was mir aber in den letzten Jahren Kronenschmerzen bereitet, ist die Veränderung des Klimas. Es fällt immer weniger Regen vom Himmel und die trockenen Perioden werden länger. Auch bei mir macht sich die Trockenheit schon bemerkbar, der Mühlbach hat nicht mehr so viel Wasser wie in den vergangenen Jahren und das Grundwasser ist erheblich abgesunken. Ich kann meine vielen Äste manchmal nicht mehr so richtig mit Nährstoff versorgen.

Im Corona-Pandemie-Jahr 2021 ist mir ein schmerzliches Unglück widerfahren, vermutlich wegen des Wassermangels. In einem orkanartigen Sturm hat mir der Wind einen meiner dicken Äste auf der Westseite aus meiner umfangreichen Krone gerissen und in das gegenüberliegende Grundstück geschleudert, das mit einem grünen Maschendrahtzaun umzäunt ist. Zum Glück ist niemandem etwas passiert. In den ersten Tagen hatte ich furchtbare Schmerzen, aber so langsam beginnt diese große Wunde zu heilen.

Wegebeschreibung

Eine Wanderung zu dieser Schwarzpappel oberhalb der romantischen Eckenbachschlucht ist zu jeder Jahreszeit lohnend. Am einfachsten erreicht man die Schlucht, wenn man vom Eschenauer Friedhof

mit den Markierungszeichen des Eckentaler Wanderweges Nr. 3. in östlicher Richtung rechts um den Friedhof der „Schnaittacher Straße“ folgt und abwärts in den Eckenbachgrund hinunter geht. Am Ende der Straße rechts passiert man das Gelände des TC Eckental und kommt zum Weg neben dem Mühlbach. Hier beginnt die Eckenbachschlucht und mich findet ihr nach knapp 50 Meter zwischen Weg und Mühlbach.

Wer den ganzen Eckentaler Rundweg Nr. 3 mit seinen schönen Aussichten wandern möchte, findet den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: Familie Eichenmüller, Eckenhaid

Herr Wolfgang Dick, Förster a.D., Eckenhaid

Herr Artur Momberger, „Eckenhaid, Chronik eines Dorfes“

Wikipedia, „Die Schwarzpappel“



„Pappi“, die Schwarzpappel in der Eckenbachschlucht.

Die alte Ziegelei in Kleingeschaidt

Von Peter Bajus

Die auf Dampfbetrieb umgestellte Ziegelei wird in Betrieb genommen.

Wir schreiben Samstag, den 26. Mai 1900, es ist ein schöner Frühlingstag mit Temperaturen um 14°C. Es ist zwar etwas bewölkt aber die Sonne scheint des Öfteren hinter den Wolken hervor.

In Kleingeschaidt, Post Eschenau, findet an diesem Tag ein besonderes Fest statt. Konrad Beck nimmt seine neue umgebaute Ziegelei in Betrieb. Er hat seine alte, handbetriebene Ziegelproduktion mit modernster Technik auf Dampfmaschinebetrieb umgerüstet und mit einem besonderen Brennofen, einem sogenannten Ringofen, ausgestattet.

Für diesen besonderen Tag organisiert er eigens ein kleines Zelt vor dem neu errichteten Ziegeleigebäude, in dem der Ringofen installiert ist, um seine Gäste zu begrüßen. Als Ehrengäste ist der Gemeinderat von Kleingeschaidt mit dem Bürgermeister Langfritz geladen, der Besitzer der „Wolfshöher Tonwerke“ bei Schnaittach, Peter Wolf und der Bräuer der Brauerei Brand, Michael Gottschalk, der es sich nicht nehmen läßt, persönlich mit einem festlich geschmückten Pferdefuhrwerk ein 100 Liter Fass Bier von Brand auf die Höhe nach Kleingeschaidt zu transportieren.

Zu Peter Wolf hat Konrad Beck eine besondere Beziehung, da er in der Vergangenheit schon öfter mit ihm bei einem Glas Bier über die Ziegelproduktion diskutiert hat und er ihm seine Dampfmaschine aus der Wolf'schen Tongrube im Werk Wolfshöhe, die dort nach sechs Jahren einer größeren Dampfmaschine weichen musste, für einen Freundschaftspreis überlies.

Eine Blaskapelle und gegrillte Bratwürste tragen am heutigen Tag zur Unterhaltung und zum Wohlbefinden der Gäste und der erschienen Bevölkerung bei. Nachdem die Gäste von Konrad Beck sich gestärkt haben, lädt er sie zu einem Rundgang durch sein neues Ziegelwerk ein.

Johann Conrad Beck beginnt die Ziegelei mit Handproduktion

Konrad Beck übernahm 1886 die Ziegelei von seinem Vater Johann Conrad Beck, auch „Kästelbauer“ genannt. Sein Vater baute 1877 die Ziegelei neben der Landwirtschaft auf und begann die Ziegelproduktion im Handbetrieb. Lehm gab es zu dieser Zeit im Gemeindegebiet von Kleingeschaidt ausreichend. So befand sich eine größere Lehmgrube an der Verbindungsstraße von Kleingeschaidt nach Eschenau (genau gegenüber des heutigen Fernmeldefunkmastes) in westlicher Richtung. Sie hatte eine Abbaufäche von ca. 5000 m². Der Lehm hier war graublau gefärbt.

Die zweite Abbaugrube war in südlicher Richtung (am Beginn der heutigen „Reime-Siedlung“) mit einer Größe von ca. 1000 m². Dieser Lehm hatte eine gelbe Färbung. Auch auf den landwirtschaftlichen Flächen in Kleingeschaidt gab es genügend Lehm, den die Bauern abbauten und zur Ziegelei fuhren. Die Ziegelproduktion war ausschließlich ein Saisongeschäft. Lehm baute man hauptsächlich im Winter ab, lagerte ihn bis in den Frühling und bereitete ihn dann mit Sand und Wasser auf, um ihn in Holzformen zu streichen umso die Backsteinrohlinge anzufertigen, die dann zum Trocknen einige Zeit lagerten. Hatte man genügend Rohlinge, baute man mit ihnen einen Meiler auf. Zwischen den Rohlingen wurde Kohlenstaub gestreut und am Schluss der Backsteinmeiler mit strohvermischem Lehm luftdicht zugeschmiert und der Meiler unten angezündet.

Ziegelei und Landwirtschaft werden getrennt

Konrad Becks Vater merkte schnell, dass er mit den wenigen Arbeitern, die auf seinem Hof die Landwirtschaft betrieben, im Sommer nicht gleichzeitig Ziegel herstellen konnte. So heuerte er für die Ziegelproduktion in den Sommermonaten einige Fremdarbeiter, sogenannte „Ziegler“, an. Diese mussten aber verköstigt werden und brauchten einen Schlafplatz. Daher stellte er beim Bezirksamt in Erlangen den Antrag eine Gaststätte aufbauen zu dürfen. Sein jüngster Sohn Konrad interessierte sich

von Anfang an für die Ziegelherstellung. Kaum mit der Schule fertig, half er dem Vater in der Ziegelei. Sein älterer Bruder Fritz interessierte sich mehr für die Landwirtschaft des Vaters. Um Ziegelei und Landwirtschaft zu trennen, überschrieb Johann Conrad Beck 1886 die Ziegelei und das Gasthaus seinem jüngsten Sohn Konrad und den Hof mit der Landwirtschaft dem ältesten Sohn Fritz.

Das Herz der modernen Ziegelei war das 8,50 Meter breite und 18 Meter lange Kesselhaus, in dem sich die Dampfmaschine, der Lehmmischer und die automatische Ziegelpresse befanden. Das Antriebsrad der Dampfmaschine betrieb die Produktionsmaschinen im Kesselhaus, als auch das Transportband für die Ziegelrohlinge und den Aufzug im Ziegeleigebäude. Über diesen Aufzug wurden die Rohlinge in den zweiten Stock befördert, um über dem Ringofen zu trocknen. Der Brennofen mit den Brennkammern befand sich im ersten Stock des Ziegeleigebäudes und darunter, im Erdgeschoss die Kammern, in denen die Rohlinge zu Backsteinen gebrannt wurden. Die beiden Schornsteine der Dampfziegelei, einer für das Kesselhaus und einer für den Ringofen, waren fortan das Wahrzeichen von Kleingeschaidt.

Konrad Beck verkauft die Ziegelei

Diese dampfbetriebene Ziegelproduktion konnte Konrad Beck bis 1922 mit Erfolg betreiben. Als 1922 die große Wirtschaftskrise mit hoher Inflation die Wirtschaft traf, musste Konrad Beck seine Ziegelei wegen schlecht gehender Geschäfte verkaufen.

Danach ging sie durch mehrere Hände, die die Ziegelproduktion mehr schlecht als recht betrieben. Der Besitzer der Ziegelei in den 1920er Jahren tauschte die mit Kohle gespeiste Dampfmaschine gegen eine mit Dieselöl betriebene Maschine. Mit diesem Tausch wurde der Schornstein des Kesselhauses überflüssig und abgetragen.

1928 gab es wieder einen neuen Besitzer, Friedrich Putbrense, der auch in die Ziegelei investierte, aber schon 1931 Konkurs anmelden musste. Konrad Beck gelang es die Ziegelei zurückzukaufen und damit vor dem Verfall zu retten. Überraschend starb Konrad Beck am 21. Februar 1932 und hinterließ seinem Sohn Hans Beck die Ziegelei. Das zur Ziegelei gehörende Gasthaus übernahm Hans Beck bereits 1928. Hans Beck hatte an der Ziegelproduktion kein Interesse und suchte einen Käufer. Erst 1936 gelang es ihm einen Interessenten zu finden, der die Ziegelei kaufte, sie aber ein Jahr später wieder weiterverkaufte, an einen Ernst Höfler. Höfler ersetzte die Dampfmaschine im Kesselhaus, die nicht mehr betriebsfähig war, gegen einen starken Elektromotor, hatte aber wegen des Kriegsbeginns des zweiten Weltkrieges keinen geschäftlichen Erfolg mehr und musste 1941 die Produktion ganz einstellen.

Die Ziegelei wird 66 Jahre nach ihrer Gründung stillgelegt

Auf Grund der Kriegereignisse und der zunehmenden Luftangriffe auf Nürnberg suchte die Nürnberger Präzisions-Werkzeugfirma Ernst Reime ein Firmengebäude außerhalb von Nürnberg. So konnte Hans Höfler 1943 das gesamte Areal einschließlich des Ziegeleigebäudes an die Firma Reime verkaufen, die umgehend einen Teil ihres Betriebes nach Kleingeschaidt verlagerte. Mit Hilfe von Kriegsgefangenen wurde das Ziegeleigebäude notdürftig hergerichtet, um die Produktion der Präzisionswerkzeuge wieder aufzunehmen. Noch im Krieg wurde der große Schornstein abgetragen und der Ringofen ausgebaut.

Sukzessive baute Ernst Reime das Gebäude um und renovierte es. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde zur Verschönerung der Aussenansicht die Nord- und die Westfassade mit einem Fachwerk versehen, wie es vielen Bewohnern von Kleingeschaidt noch in Erinnerung blieb.

Wegebeschreibung

Wer diesem ehemaligen Industriedenkmal von Kleingeschaidt nachspüren möchte, kann dieses mit dem Eckentaler Rundwanderweg Nr. 3 erreichen. Man beginnt die kurze Wanderung vor dem

ehemaligen Schuhhaus Ammon in Eschenau. Folgt den Wegezeichen des Wanderweges Nr. 3 in südliche Richtung durch die Klingenstrasse, dann weiter durch die Heroldsberger Straße bis zu deren Ende. Der Wanderweg führt leicht bergauf durch Wiesen, bis man oben auf einen kleinen asphaltierten Weg stößt, dem man im rechten Winkel nach links folgt. Nach wenigen Schritten erreichen wir mit dem Wegezeichen Nr. 3 die kleine Ortsverbindungsstraße Eschenau-Kleingeschaidt, direkt unterhalb des ehemaligen Wasserhochbehälters. Nun verlassen wir den Wanderweg und folgen der Straße nach rechts ca. 350 Meter, bis wir auf der linken Seite den Fernmeldeturm erreichen. Genau gegenüber des Turmes, in westlicher Richtung, befand sich früher eine der Lehmgruben der Ziegelei. Das Grubengelände wurde nach Schließung der Ziegelei wieder verfüllt und mit Erde abgedeckt. Heute wird auf diesem Gelände das Kleingeschaidter Sonnenwendfeuer abgebrannt. Das Areal der ehemaligen Lehmgrube ist im Westen und im Osten mit kleinen Bäumen und im Norden mit einer Hecke teilweise umsäumt. Von hier hat man auch einen wunderschönen Blick hinunter ins Schwabachtel mit Brand und Eschenau und im Hintergrund den Lindelberg.

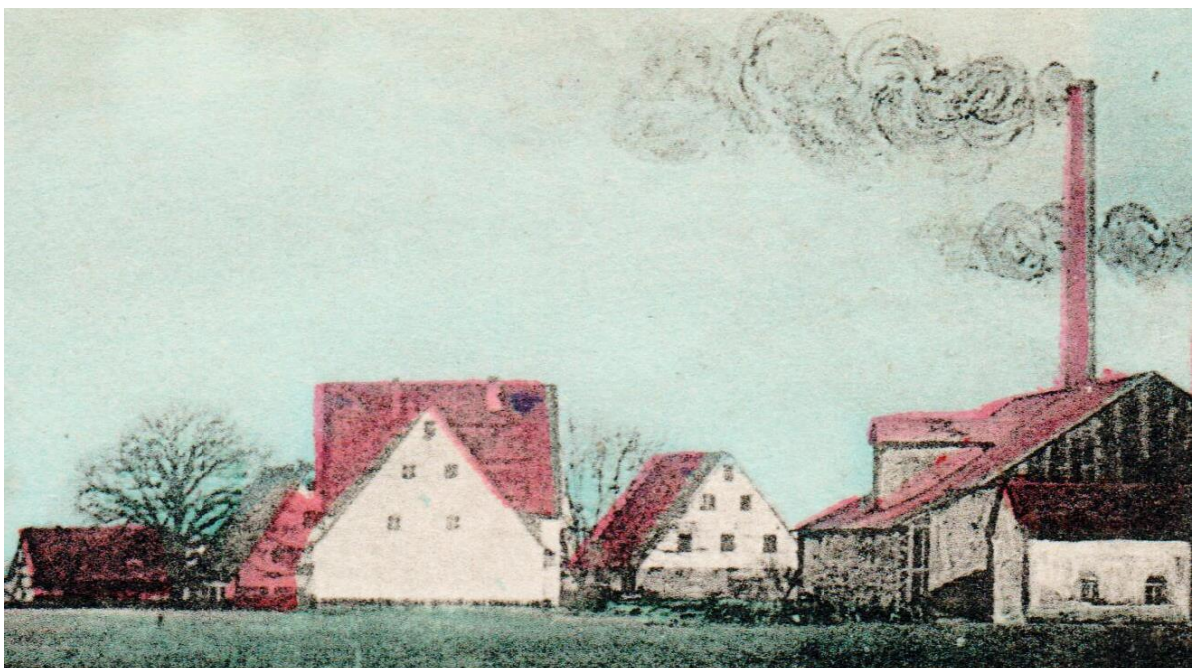
Das ehemalige Ziegeleigebäude stand nur einen Steinwurf entfernt am östlichen Ortsende von Kleingeschaidt (am Ende der Ortsverbindungsstraße von Eschenau kommend). In den vergangenen Jahren entstanden dort auf den Grundmauern der „Alten Ziegelei“ neue, komfortable Eigentumswohnungen.

Wer den ganzen Eckentaler Rundweg Nr. 3 mit seinen schönen Aussichten wandern möchte, findet den Verlauf in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

Quellen: Zeitzeuge: Friedrich Ziegler, Kleingeschaidt, mündliche Informationen und eigene Aufzeichnungen

Staatsarchiv Nürnberg: Bezirksamt Erlangen, Abgabe 1978, Nr. 2586; Errichtung einer Dampfziegelei durch Johann Conrad Beck

Peter Bajus: Die Geschichte der alten Ziegelei in Kleingeschaidt

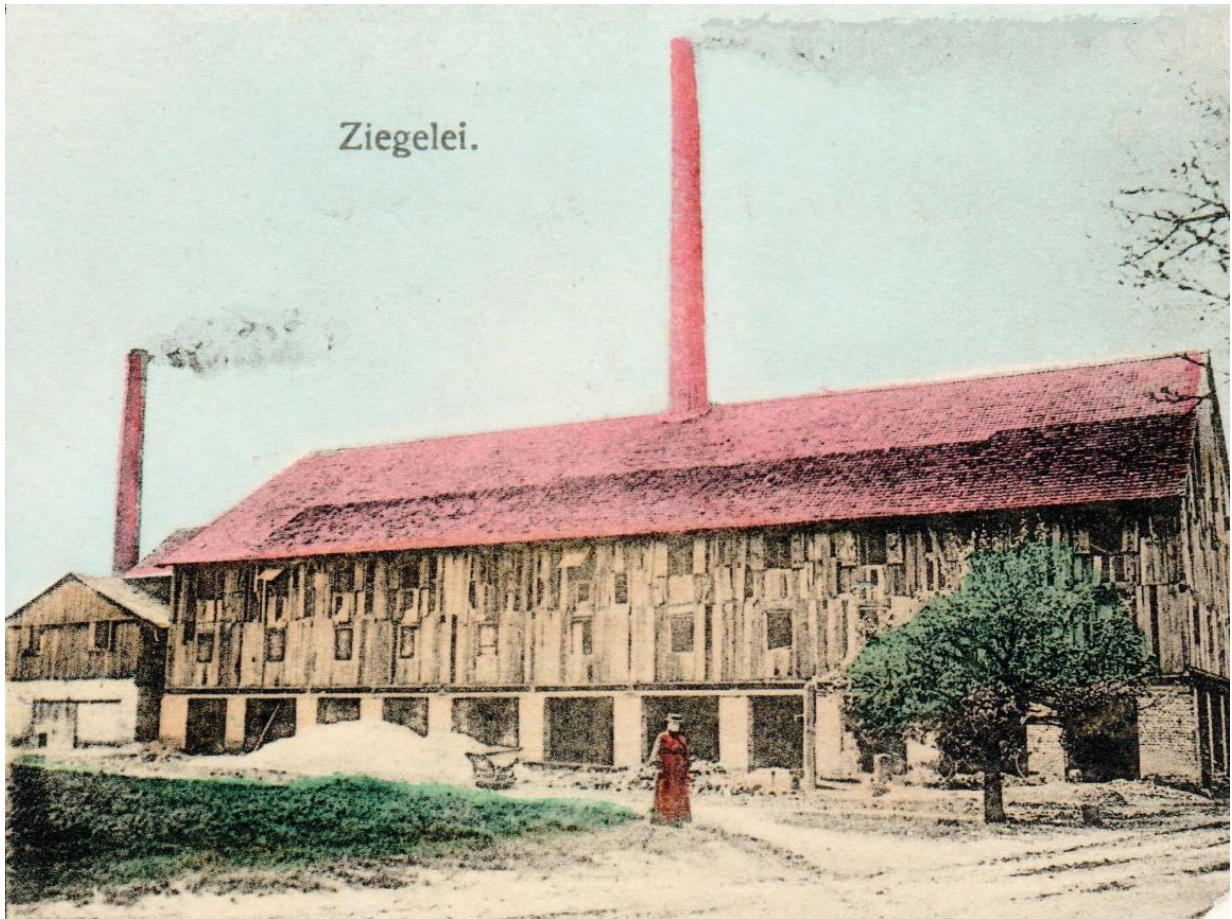


Ziegeleigebäude in Kleingeschaidt, rechts

(Ansicht nach Norden 1908)

Vor dem Ziegeleigebäude steht das Kesselhaus

(Quelle: Postkarte von Kleingeschaidt, Dieter Kaletsch, Heroldsberg)



Ziegeleigebäude in Kleingeschaidt

(Ansicht nach Westen 1908)

Das kleine Gebäude links mit Schornstein ist das Kesselhaus
(Quelle: Postkarte von Kleingeschaidt, Dieter Kaletsch, Heroldsberg)

Der Fraischstein

Von Peter Bajus

Oberhalb von Illhof, unweit des ehemaligen Quellgebietes des Teufelsgrabens, im Illhofer Holz, direkt am Weg zwischen Illhof und Freiröttenbach (Eckentaler Rundwanderweg Nr. 8), steht heute noch ein sogenannter Rothenberger Fraischstein aus dem 16. Jahrhundert, genaugenommen der Fraischstein Nr. 6.

Das Gebiet um Schnaittach wird Fraischbezirk

Um zu verstehen, wie dieser Grenzstein dorthin gekommen ist, müssen wir in das 11. Jahrhundert zurückblicken. Zu dieser Zeit war das Gebiet um den Rothenberg und dem heutigen Schnaittach Eigentum des Kaisers und gehörte zum sogenannten Nordgau. Das Dorf Snaitaha (später Schnaittach) wurde 1011 an das neu gegründete Bistum Bamberg verschenkt.

Durch die Rodung und Besiedelung des Gebietes zwischen dem Schnaittachtal und dem Rednitz-/Regnitztal, dem sogenannten Königswald, siedelten sich immer mehr Menschen im Schnaittachtal an. Das Dorf Snaitaha wuchs recht schnell durch den Zuzug von Handwerker und Händler. Diese Ballung von Menschen führte auch zu Zwist und Streitigkeiten, so dass sich um 1025 die Bamberger Besitzer bei der für die Rothenberger Gegend zuständigen Obrigkeit, dem Herzog von Sulzbach, beklagten und ihn baten für Recht und Ordnung in diesem Gebiet zu sorgen.

Diese sandten zur Verwaltung des Gebietes Ministerialen (unfreie Ritter), die für Recht und Ordnung sorgen sollten. Als erstes Verwaltungsgebiet kann man die Täler der Bäche Röttenbach und Schnaittach samt ihrem Einzugsgebiet annehmen. So kam es zu einer ersten Fraisch (Gerichtsbezirk) in dieser Gegend. Das Gebiet nannte sich fortan Rothenberger Fraisch bzw. Gerichtsbezirk des Pflegamtes Rothenberg, später Herrschaft Rothenberg. Die neuen Herren erbauten zu ihrem Schutz und Rückhalt um 1050 eine erste Burg, nördlich von Schnaittach auf dem Rothenberg, und nannten sie Burg Rothenberg.

Durch die Besiedelung des Königswaldes, weitete sich das Gebiet der Rothenberger Fraisch stark nach Westen aus. Von Schnaittach aus erfolgte die Besiedelung in Richtung Westen bis nach Frohnhof bei Forth, denn dort bestand von alters her eine Furt durch die Schwabach. Dieses neu besiedelte Land wurde später dem Amt Rothenberg zur Verwaltung zugeschlagen.

Der Rothenberg wird böhmisch

Ab 1353 begann der schrittweise Übergang des Rothenbergs an Kaiser Karl IV., der nach der Inbesitznahme der verpfändeten pfälzischen Ämter sein Neuböhmisches Territorium begründet hatte. 1360 kaufte Kaiser Karl von den Burggrafen von Nürnberg alle Lehensrechte, die mit der Burg Rothenberg verbunden waren. 1363 wurde sie Sitz eines umfangreichen Hochgerichtsbezirks und im Lauf der Jahre stark ausgebaut, sowohl militärisch als auch zivil.

Als Eigentum des Kaisers gewann der Rothenberg nicht unerheblich an Bedeutung. Beamte und Handwerker ließen sich außerhalb der Mauern nieder. Diese Ansiedelung wuchs stetig an und erhielt eine Kirche und Mauern und wurde schließlich zur Stadt Rothenberg.

Die Ritter des Rothenbergs schließen sich zu Ganerben zusammen

1478 schlossen sich 44 Mitglieder (später 133) der Burggrafen, die mittelbar und unmittelbar auf der Burg Rothenberg saßen zu einer Ganerbschaft¹ zusammen. Sie erwarben von Pfalzgraf Otto II. von Mosbach die Burg und die Stadt zum Rothenberg mit den Kirchenlehen, dem Markt Schnaittach und den dazugehörigen Dörfern, Höfen und dem Recht des Kirchweihschutzes in allen Orten. Die

¹ **Ganerbschaften** entstanden im Mittelalter durch die gleichzeitige Berufung mehrerer Miterben zu ein und demselben Nachlassgegenstand. Ganerbschaften wurden geschlossen, um ein wichtiges Familiengut wie eine Burg ungeteilt zu erhalten.

Gemeinschaft der Ganerben war eine Schwurgemeinschaft. Sie saßen fortan als Afterlehensleute (Nachlehensleute) auf der Burg, da sich die Pfalz die Lehens- und Landeshoheit sowie das Recht, die Burg im Kriegsfall militärisch zu besetzen (Öffnungsrecht) vorbehalten hatte. Die Oberlehnsherrschaft Böhmens blieb davon unberührt.

Das Territorium der Ganerben wird durch Grenzsteine markiert

Die Ganerben schienen sehr streitlustig zu sein. Ende des 15. Jahrhunderts galt die Burg als „Wespennest“, mit dem selbst Fürsten ungerne in Konflikt gerieten. Schnell war die Reichsstadt Nürnberg zum Hauptfeind der Ganerben geworden. Die Situation verschärfte sich, nachdem das Rothenberger Land infolge des Landshuter Erbfolgekrieges (1504/05) eine Enklave in den Nürnbergschen Ländereien geworden war. In zwei Verträgen wurde 1523 und 1540 der genaue Grenzverlauf festgelegt und Territorialstreitigkeiten weitgehend beigelegt. Auch von ihrem oben erwähnten Patronatsrecht machte die Ganerbenschaft Gebrauch und führte 1529 die lutherische Konfession ein. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde Maximilian von Bayern vom Kaiser mit dem Rothenberg belehnt und forderte dessen Rekatholisierung. Da die Ganerben jedoch nicht bereit waren, dieser Forderung nachzukommen, machte der Kurfürst von seinem Öffnungsrecht Gebrauch und besetzte die Veste. Die Ganerbenschaft, die dadurch de facto die Kontrolle verloren hatte, entschloss sich, die Befestigung an den Kurfürst von Bayern zu verkaufen.

Aussehen der Fraischsteine

Die Rothenberger Fraisch bzw. der Gerichtsbezirk des Pflegamtes Rothenberg war einst mit 48 Grenzsteinen - den sogenannten Fraischsteinen - genau markiert und grenzte das Gebiet vom Territorium der Reichsstadt Nürnberg ab. Heute stehen nur noch 14 (siehe Karte auf der nächsten Seite) in der Flur.

Der Fraischstein ist eine steinerne, rechteckige Sandsteinsäule (25 x 40 cm) mit oben angespitztem Giebeldach, darunter vorne und hinten je ein Wappen und unten ein vergrößerter Sockel, der in die Erde eingebracht wurde. Die Höhe der Fraischsteine variierte zwischen 65 und 100 cm ab Sockeloberkante. Der Fraischstein Nr. 6 ragt 70 cm aus dem Erdboden (1990). Dieser Grenzstein war bis 1985 stark eingesunken und nur noch ca. 15-20 cm sichtbar. Er wurde 1985 ausgegraben und an gleicher Stelle neu gesetzt, sodass er wieder etwa 70 cm aus der Erde ragte.

Leider wurde der Stein drei Jahre später gestohlen, aber 1990 wiedergefunden und erneut an seinem angestammten Platz aufgestellt. Heute (2021) ragt der Stein nur noch 58 cm aus der Erde.

Der Fraischstein Nr. 6 hat auf der einen Seite (zum Weg hin) das Nürnberg-Wappen und auf der anderen Seite das Rothenberg-Wappen (das „Rote Haus“).

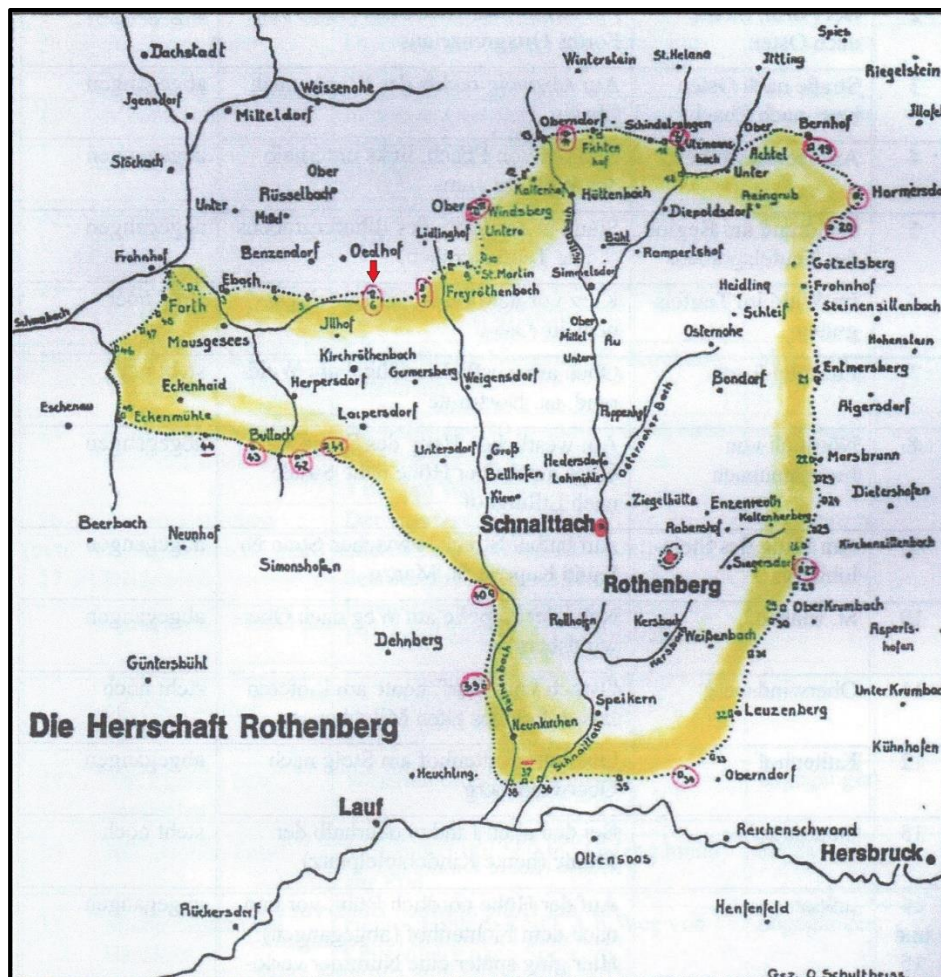
Leider ist das Nürnberger Wappen stark beschädigt. Der obere Teil des Wappens fehlt (ca. 15-20 cm.) und dürfte abgefahren worden sein als der Stein eingesunken war. Der Rest des Wappens ist noch gut und wenig verwittert. Es ist auf dem Stein spiegelverkehrt.

Das Rothenberger Wappen auf der anderen Seite zeigte ursprünglich reliefartig das „Rote Haus“ als hohes Gebäude, mit Dach dargestellt, das auf 3 – 4 balligen Bergen steht und links seine Giebelseite und rechts seine Längsseite zeigt. Die Giebelseite zeigt im oberen Stockwerk 2-3 Fenster, die Längsseite 3-5 Fenster. Eine Etage darunter 2-3 Fenster. Bei der Giebelseite wird ganz beim Berg ein Burgtor dargestellt.

Fraischstein Nr. 6



Das Haus auf der Rothenberg-Seite des Fraischsteines Nr.6 ist durch die Verwitterung nicht mehr zu erkennen. Die drei Hügel unten stecken in der Erde und sind ebenfalls nicht mehr sichtbar.



Die Rothenberger Fraisch – gelb eingefärbt – mit den 48 Fraischsteinen. Jeder Stein ist nummeriert. Die noch vorhandenen Steine sind rot markiert.

Wegebeschreibung

Wer den hier beschriebene Fraischstein sehen möchte, findet diesen mühelos mit dem Eckentaler Rundwanderweg Nr. 8. Bester Startpunkt ist Illhof in der Ortsmitte, an der Bushaltestelle. Man folgt dem Markierungszeichen des Rundwanderweges Nr. 8 in östlicher Richtung mit dem breiten Flurweg aus dem Ort heraus. Nach ungefähr 750 Meter erreicht man eine Wegekreuzung mit schöner Aussicht (Bank). Geradeaus weiter in den Wald, am Wasserhochbehälter vorbei. Der Wanderweg Nr. 8 stößt nach wenigen Meter auf einen breiten Waldweg. Diesen weiter in Richtung Lillinghof. Nach etwa 300 Meter, an einer Waldwegekreuzung befindet sich der Grenzstein direkt an der rechten Seite des Weges.

Möchte jemand den ganzen Eckentaler Rundwanderweg Nr. 8 erwandern, findet er den Verlauf des Weges in der Wanderkarte des Marktes Eckental, die man an der Rathauspforte kostenlos erhält.

- Quellen:
- Die Fraisch-Grenze des Amtes Rothenberg (Heimat und Geschichtsverein Neunkirchen am Sand)
 - Wikipedia: Rothenberg (Festung)
 - Rothenberg – Burgen und Herrensitze in der Nürnberger Landschaft